

Informationen

für Erziehungsberatungsstellen



Gender Mainstreaming
und Erziehungsberatung

Auswirkungen der Armut
bei Kindern und Jugendlichen

Beziehungs-Kultur:
Jahrestagung in Weimar

Im Grundgesetz heißt es „Frauen und Männer haben die gleichen Rechte“. Die Wirklichkeit sieht oftmals anders aus, insbesondere die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens gestaltet sich oft unterschiedlich für Männer und Frauen. Dieses Thema steht spätestens seit der Frauenbewegung des letzten Jahrhunderts auf der Agenda. Neuerdings hat die Europäische Union sich der Gleichberechtigung der Geschlechter angenommen und die Strategie des „Gender

Zu den heute aktuellen Problemen vieler Kinder und Jugendlicher zählt eine Beeinträchtigung ihrer Aufmerksamkeit und hyperaktives Verhalten. Die neuerdings so genannte „Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung“ (ADHS) führt Kinder in die Erziehungsberatung oder zum Arzt und ist auch Voraussetzung für eine Eingliederungshilfe nach § 35a SGB VIII. Wir dokumentieren ein Positionspapier der Kinderärztlichen bzw. Kinderpsychiatrischen Gesellschaft

Editorial

Mainstreaming“ entwickelt, die nun in den europäischen Staaten umgesetzt wird. Das Bundesministerium für Familie und Senioren, Frauen und Jugend, hat das Thema mit einem Diskussionspapier für den Bereich der Jugendhilfe konkretisiert. In der Folge hat auch die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung „Gender Mainstreaming“ für den Bereich der Erziehungs- und Familienberatung erörtert. Die Dokumentation in diesem Heft der *Informationen für Erziehungsberatungsstellen* soll auch auf der örtlichen Ebene für die Gleichstellung von Frauen und Männern sensibilisieren. Gesellschaftliche Ungleichheit wird nicht nur entlang der Unterscheidung von männlich und weiblich strukturiert, sondern ebenso auch nach Kategorien sozialer Schichtung, heute nach arm und reich. Kinder, die in Familien aufwachsen, denen die ökonomischen Mittel für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben fehlen, sind gegenüber ihren Altersgenossen benachteiligt. Oftmals verstärkt materielle Not auch seelische Not. Klaus Jost geht im EB-Forum den Auswirkungen von Armut bei Kindern und Jugendlichen nach.

ten, die zusammen mit der Drogenbeauftragten der Bundesregierung Eckpunkte für die Behandlung formuliert haben. Auch Erziehungsberatung muss die Möglichkeiten und Grenzen ihres Beitrags zur ADHS-Behandlung klären.

In einem Autorenbeitrag stellen Judith Nestler und Armin Castello die Ergebnisse einer Erhebung zur Testdiagnostik an Erziehungsberatungsstellen dar. Die Untersuchung zeigt, dass neben der verbreiteten Prozessdiagnostik auch ein breites Spektrum von standardisierten Testverfahren zur Verfügung steht. Zu diesem Thema ebenso wie zu ADHS können Fachkräfte der Erziehungsberatung das neue Forum auf www.bke.de/forum nutzen.

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung ihre Wissenschaftliche Jahrestagung heuer gemeinsam mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Thüringen ausrichtet. Vom 25. bis 27. September findet die Veranstaltung zum Thema „Beziehungskultur“ in Weimar statt. Wir laden herzlich zur Teilnahme ein.

Klaus Menne

Dokumentation

Gender Mainstreaming und Erziehungsberatung	3
Die Situation der Erziehungsberatungsstellen in Sachsen	9
Aufmerksamkeitsdefizit – Hyperaktivitätsstörung (ADHS)	14
Testdiagnostik an Erziehungsberatungsstellen	31

EB-Forum

Auswirkungen der Armut bei Kindern und Jugendlichen	16
Wissenschaftliche Jahrestagung Beziehungskultur in Weimar	23

Neue Bücher

Wilma Weiß: Philipp sucht sein Ich	26
Arist von Schlippe, Mohammed El-Hachimi, Gesa Jürgens: Multikulturelle systemische Praxis	29
Aktuelles für die EB-Bibliothek	28
Finanzierung von Beratung	30

Zentrale Weiterbildung der bke

Mitteilungen	38
Leserbrief	40
Impressum	25

Gender Mainstreaming und Erziehungsberatung

Die Situation von Männern und Frauen in der Gesellschaft ist in vieler Hinsicht unterschiedlich. Zwar ist in der Bundesrepublik Deutschland längst eine rechtliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern erreicht. Aber das praktische Leben wird nicht allein durch Rechtsnormen bestimmt. Die feministische Kritik hat auf bestehende Ungleichheiten z.B. im beruflichen Kontext aufmerksam gemacht. Vielerorts wurde darauf mit Frauenförderprogrammen reagiert.

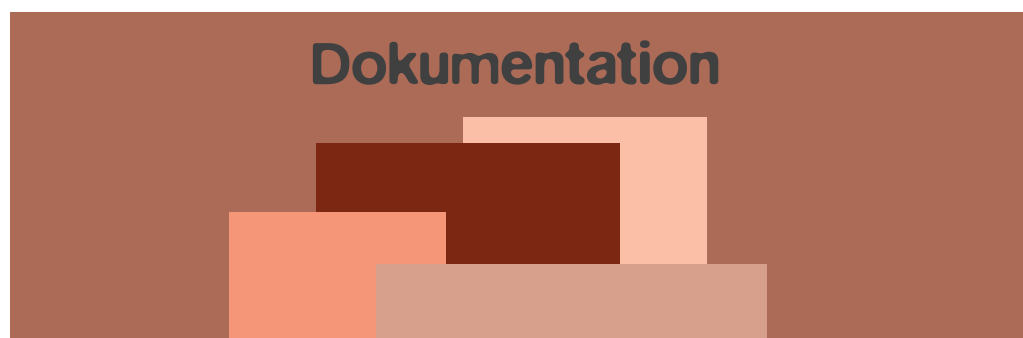
Gender Mainstreaming steht in dieser Tradition des Ringens um Gleichberechtigung. Es setzt aber nicht mehr nur bei Defiziten, die für ein Geschlecht bestehen, an, sondern will die Gleichstellung von Frauen und Männern auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens erreichen. Die Europäische Union hat Gender Mainstreaming in diesem Sinne zu einem grundlegenden Prinzip ihrer Politik erklärt und eine Rahmenstrategie zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern in den Jahren 2001 bis 2005 formuliert. Dabei sind zum einen die Regierungen der Mitgliedsstaaten aufgerufen, Projekte vorzuschlagen, zum anderen können Nicht-Regierungsorganisationen (NGO's) Konzepte einreichen. Schwerpunktthema der Jahre 2001 und 2002 war das geschlechtsspezifische Lohngefälle; 2002 und 2003 steht die

Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Mittelpunkt.

Die Bundesregierung hat sich das Anliegen des Gender Mainstreaming zu eigen gemacht. Es ist auch in den Richtlinien für den Kinder- und Jugendplan des Bundes als Leitprinzip verankert

in seiner Bedeutung für die Erziehungs- und Familienberatung erörtert und beschlossen, es offensiv aufzunehmen und in den unterschiedlichen Zusammenhängen der verbandlichen Aktivitäten zu berücksichtigen.

Um der notwendigen Debatte in den



worden. Die Informationen für Erziehungsberatungsstellen dokumentieren nachfolgend in Auszügen ein Diskussionspapier, mit dem das Bundesministerium für Familie und Senioren, Frauen und Jugend das Thema für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe umsetzt.

Der Vorstand der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat in seiner Sitzung 1/2003 das Thema Gender Mainstreaming

Beratungsstellen eine erste Grundlage zu geben, bringen wir im Weiteren das Kapitel „Gender Mainstreaming“ aus dem Tätigkeitsbericht der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung gegenüber dem BMFSFJ zum Abdruck, in dem das Thema mit Blick auf die Beratungspraxis und auf die Aktivitäten des Verbandes dargestellt wird.

Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Auszüge aus dem Diskussionspapier des BMFSFJ

Gender Mainstreaming (GM) geht davon aus, dass sich die Lebenswirklichkeit von jungen Frauen und Männern, Mädchen und Jungen in vielen Bereichen unterscheidet. Nicht erkannte Unterschiede können dazu führen, dass scheinbar „neutrale“ Maßnahmen Frauen und Männer, Mädchen und Jungen in unterschiedlicher Weise beeinflussen und sogar bestehende Unterschiede noch verstärken.

Vor diesem Hintergrund steht GM für eine Politik, die das Ziel hat, den Aspekt der Chancengleichheit von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen in alle Bereiche und Maßnahmen auf allen Ebenen einzubinden.

GM bedeutet in der Kinder- und Jugendhilfe also, grundsätzlich danach zu fragen, wie sich Maßnahmen und Gesetzesvorhaben jeweils auf Frauen und Männer, Mädchen und Jungen auswirken und ob und wie sie zum Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter beitragen können. Auf dieser Grundlage sind die Maßnahmen und Vorhaben entsprechend zu steuern.

Die Bewertung geschlechterspezifischer Auswirkungen bedeutet, die aktuelle Situation und die derzeitigen Tendenzen anhand geschlechterspezifischer Kriterien mit der zu erwartenden Entwicklung, die sich aus der Einführung der vorgeschlagenen Maßnahmen ergibt, zu vergleichen und zu beurteilen.

GM ist demnach eine Strategie, die die Anliegen und Erfahrungen von Frauen und Mädchen ebenso wie die von Männern und Jungen in die Planung, Durchführung, Überwachung und Aus-

wertung politischer Maßnahmen selbstverständlich einbezieht. Ausgehend davon soll sie tradierte patriarchale Wahrnehmungsmuster, Werthaltungen und Vorgehensweisen und in der Folge vorherrschende Geschlechterrollen verändern helfen.

Dies bedeutet, die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von Entscheidungsprozessen und Maßnahmen so zu betreiben, dass in jedem Bereich und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen hinwirken zu können.

Das BMFSFJ hat die Verpflichtung, GM umzusetzen, in die allgemeinen Grundsätze der Richtlinien Kinder- und Jugendplan des Bundes vom 19. 12. 2000 aufgenommen.

Spezifische Frauen- und Mädchenförderpolitik und GM sind zwei unterschiedliche Strategien für die Erreichung derselben Zielsetzung, nämlich der Gleichstellung von Frauen und Männern von Mädchen und Jungen. Beide Strategien sind zur Zielerreichung notwendig und ergänzen sich gegenseitig; sie können sich nicht ersetzen.

Der Hauptunterschied zwischen den beiden Ansätzen besteht in den beteiligten Akteuren und den konzeptionellen Ansatzpunkten. Die bisherige Frauen- und Mädchenförder- oder Gleichstellungspolitik geht von einer konkreten Problemstellung aus, die die Ungleichheit der Geschlechter betrifft. Über bestimmte organisatorische Einheiten, die für

Gleichstellungspolitik zuständig sind, wird eine Lösung für dieses konkrete Problem entwickelt. GM setzt demgegenüber bei allen Entscheidungen an, auch bei denen, die auf den ersten Blick keinen geschlechterspezifischen Problemgehalt haben. Alle Maßnahmen werden unter einer geschlechterbezogenen Perspektive betrachtet, d.h. die möglicherweise unterschiedlichen Ausgangsbedingungen oder Auswirkungen der Maßnahme auf die beiden Geschlechter müssen abgefragt und ermittelt werden. Die Durchführung von GM macht transparent, welche Maßnahmen nicht geschlechtsneutral sind.

Die bewährte und erfolgreiche bundeszentrale Struktur von Fachorganisationen und Einrichtungen kann im Rahmen der Umsetzung von GM die entsprechende Fachdiskussion führen und Fachstandards für die einzelnen Felder der Kinder- und Jugendhilfe in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit dem BMFSFJ entwickeln. Dies kann aber nur dann konsequent und erfolgreich umgesetzt werden, wenn diese Organisationen und Einrichtungen GM auch bei sich selbst umsetzen.

Langfristig sollten so alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die an Konzepten und Maßnahmen mitwirken, in die Lage versetzt werden, die gleichstellungsrelevanten Aspekte ihres jeweiligen Bereichs zu erkennen und in ihr praktisches Handeln einzubeziehen. Das Ergebnis dieses Prozesses wird mit dem Begriff „Gender-Kompetenz“ gefasst.

Gender Mainstreaming in der Erziehungs- und Familienberatung

Auszug aus dem Jahresbericht 2001 der bke

Erziehungs- und Familienberatung ist eine Leistung der Jugendhilfe, auf die gemäß § 28 SGB VIII die Personensorgeberechtigten einen Anspruch haben; Leistungsadressaten sind jedoch nicht nur diese, sondern Kinder, Jugendliche und andere Erziehungsbererechtigte. Das Thema des Gender Mainstreaming stellt sich daher in diesem Leistungsbereich auf mehreren Ebenen:

1. als Anteil von Mädchen und Jungen bei der Leistungserbringung nach § 28 SGB VIII
2. als Anteil der Väter und Mütter, die die Leistung in Anspruch nehmen
3. als geschlechtsspezifischer Umgang mit Mädchen und Jungen innerhalb von Beratungsstellen
4. als Anteil weiblicher und männlicher Fachkräfte in den Beratungsstellen
5. als Gestaltung und geschlechtsspezifische Inanspruchnahme von Maßnahmen des Fachverbandes
6. als Anteil von Frauen und Männern in den Strukturen des Fachverbandes.

Bei dieser ersten Ist-Analyse wird auch auf Erfahrungen bzw. Daten vor dem Jahr 2001 zurückgegriffen.

Anteil von Mädchen und Jungen bei der Leistungserbringung nach § 28 SGB VIII

Erziehungsberatung kann als Leistung in Anspruch genommen werden, wenn eine dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht

gewährleistet ist. Bezugspunkt ist daher nicht unmittelbar eine anzustrebende Gleichverteilung der Geschlechter, sondern der individuelle Hilfebedarf. Wenn Mädchen und Jungen unterschiedlich belastet sind, wäre eine Ungleichverteilung bei der Inanspruchnahme von Leistungen sachangemessen.

In der Erziehungs- und Familienberatung ist bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein ein Verhältnis von einem Drittel Mädchen und zwei Dritteln Jungen, um derentwillen Beratung erfolgt, belegt. Diese Relation wurde bereits in der Weimarer Zeit berichtet und galt auch für andere industrialisierte Länder. Heute sind unter den Beratern 43 Prozent weiblich und 57 Prozent männlich. Jungen und Mädchen sind aber auch in den verschiedenen Altersklassen unterschiedlich vertreten. Jungen dominieren im Alter von drei bis zwölf Jahren mit 60 und mehr Prozent unter den Beratern. Ab dem Alter von 15 Jahren überwiegen dagegen Mädchen und junge Frauen mit ca. 55 und mehr Prozent.

Aus diesen Daten kann gefolgert werden, dass Jungen von ihren Eltern eher in der Erziehungsberatung vorgestellt werden als Mädchen; diese nehmen die Beratung dann stärker in Anspruch, wenn sie sie durch eigene Entscheidung aufsuchen können. Damit geht zusammen, dass bei Jungen eher auffälliges Sozialverhalten oder Probleme in der Schule benannt werden, während bei Mädchen und jungen Frauen eher emotionale Probleme Anlass für eine Beratung sind. Während Jungen

Probleme eher so zu verarbeiten scheinen, dass dies nach außen erkennbar wird, scheinen Mädchen Probleme eher internalisierend zu verarbeiten.

Es darf daher angenommen werden, dass der höhere Anteil von Jungen in der Erziehungsberatung darauf zurückzuführen ist, dass Eltern (und motivierend: Kindergärten und Schulen) eher auf die „lauten“ Problemäußerungen von Jungen reagieren. Dass aus der bestehenden Geschlechtsverteilung in der Erziehungsberatung keine geringere Problembelastung von Mädchen geschlossen werden darf, zeigt sich u.a. daran, dass diese als junge Frauen später selbst verstärkt Hilfe in Anspruch nehmen und dass Mädchen und Jungen als Kleinkinder beinahe gleich häufig vorgestellt werden bzw. von der Trennung oder Scheidung ihrer Eltern ebenso oft betroffen waren.

Der unterschiedliche Anteil von Mädchen und Jungen in der Erziehungsberatung ist nach diesen Überlegungen nicht auf eine unterschiedliche Problembelastung, sondern auf die unterschiedliche Problemwahrnehmung bei Eltern und pädagogischen Fachkräften zurückzuführen.

Anteil von Vätern und Müttern die Erziehungsberatung in Anspruch nehmen

Die Leistung Erziehungs- und Familienberatung wird von leiblichen Eltern, die zusammenleben, von alleinerziehenden Elternteilen und von Stieffamilien (um

die wesentlichen Gruppen zu nennen) in Anspruch genommen. Dabei besteht zunehmend auch bei Alleinerziehenden gemeinsames Sorgerecht. Aus rechtlicher Perspektive muss daher weitgehend von einer gemeinsamen Inanspruchnahme der Leistung durch Mütter und Väter ausgegangen werden.

Faktisch ist es aber so, dass laut Bundesstatistik Mütter mit 65 Prozent, gegenüber Vätern mit acht Prozent den Kontakt zur Beratungsstelle in der überwiegenden Zahl der Fälle aufnehmen. Nur in ca. sieben Prozent der Fälle erfolgt die Kontaktaufnahme durch beide Eltern gleichzeitig. (In den verbleibenden Fällen geht die Kontaktaufnahme von den jungen Menschen selbst oder von sozialen Diensten aus.) Die Sorge um das seelische Wohlergehen der Kinder ist offensichtlich, wie wohl die Erziehungsaufgabe überhaupt, heute noch vornehmlich weiblich.

Zwar weist die Bundesstatistik aus, dass beraterische Intervention bei etwa 60 Prozent der Beratungen „bei den Eltern“ ansetzt (Mehrfachnennung waren möglich). Aber damit wird nur die Ebene der Intervention erfasst. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass bei 60 Prozent aller Beratungen beide Elternteile beraten werden, also im strengen Sinne Mütter und Väter Empfänger einer Leistung sind. Welche Personen im Einzelnen an Beratungsgesprächen teilnehmen, wird statistisch nicht erfasst. Man wird davon ausgehen müssen, dass nicht nur die Anmeldung durch Mütter erfolgt, sondern auch die Beratung selbst wohl überwiegend von Müttern in Anspruch genommen wird.

Väter entdecken ihre Kinder oft erst nach einer Trennung oder Scheidung. Beratungsstellen bieten in diesem Zusammenhang auch „Vätergruppen“ an. Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat im Rahmen ihres Projekts „Jugendhilfeplanung für Erziehungsberatung“ deshalb vorgeschlagen, dass Beratungsstellen künftig verstärkt anbieten sollten, frühzeitig Männer in ihrer Vaterrolle zu unterstützen. Die Rolle von Vätern in der Erziehung hat die *bke* im Überblick 1993 zum Thema ihrer

Wissenschaftlichen Jahrestagung gemacht.

Geschlechtsspezifischer Umgang mit Mädchen und Jungen innerhalb von Beratungsstellen

So wie Eltern und pädagogische Fachkräfte unterschiedlich auf Problemlagen von Mädchen und Jungen reagieren, könnten auch die Fachkräfte der Erziehungs- und Familienberatung zu selektierendem Vorgehen neigen. Eine Untersuchung von Langenmayr¹⁾ hatte 1980 entsprechende Ergebnisse geliefert. Eine nachfolgende Studie²⁾ konnte dies aber nicht bestätigen. Augenfällige Unterschiede, die heute der Bundesstatistik zu entnehmen sind, nämlich dass weibliche Ratsuchende mit 17 Prozent doppelt so oft ohne Einbeziehung ihrer Eltern beraten werden wie männliche, erklären sich aus den höherem Anteil junger heranwachsender Frauen.

Die Daten der Bundesstatistik geben keine Hinweise auf unterschiedliches Vorgehen der Fachkräfte bei weiblichen und männlichen Ratsuchenden³⁾. Auch die Auswertungen im Rahmen des Jugendhilfeplanungsjahresprojekts der *bke* lieferten für diese Hypothese keine Anhaltspunkte.

Anteil weiblicher und männlicher Fachkräfte in den Beratungsstellen

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung zählt in Deutschland im Jahr 2001 ca. 1.130 Erziehungs- und Familienberatungsstellen. In ihnen standen bei der letzten zur Personalausstattung

im Jahr 1998 durchgeführten Erhebung der *bke* 3.627 Vollzeit-Planstellen zur Verfügung. Sie waren mit 4.762 Fachkräften besetzt. Das Geschlecht der Mitarbeiter der Beratungsstellen wurde dabei nicht erhoben.

Die Bundesstatistik zu den Einrichtungen und Personen der Jugendhilfe weicht hinsichtlich der Zahl der Einrichtungen und der in ihnen tätigen Personen aus methodischen Gründen ab. Für 1998 weist die Bundesstatistik 4.952 Personen aus, die hauptsächlich die Tätigkeit einer Beratung nach § 28 SGB VIII in Erziehungs- und Familienberatungsstellen ausüben. Weitere 2.003 Fachkräfte nehmen nach der Bundesstatistik diese Aufgabe in anderen Einrichtungen und Diensten (z.B. Drogen- und Suchtberatungsstellen) wahr. Für die Gesamtzahl der Fachkräfte mit der hauptsächlichlichen Tätigkeit Erziehungsberatung nach § 28 SGB VIII beträgt das Verhältnis von Männern und Frauen 32 zu 68 Prozent. Man wird daher auch für die Erziehungsberatungsstellen im engeren Sinne davon ausgehen können, dass etwa zwei Drittel der Fachkräfte weiblich sind.

Eine weitere Untergliederung der Tätigkeitsbereiche, durch die der Frauenanteil in der Leitung der Beratungsstellen bestimmt werden könnte, liegt nicht vor. Die Alltagserfahrung spricht jedoch dafür, auf der Leitungsebene eher ein umgekehrtes Geschlechterverhältnis zu vermuten.

In den Erziehungsberatungsstellen sind zudem 977 Planstellen für Verwaltungskräfte vorhanden. Auf ihnen waren 1998 1.520 Personen tätig. Auch hier liegen keine Daten über das Geschlecht vor. Aber aus den Daten über die Kurs Teilnehmerinnen bei der Sekretärinnenweiterbildung ist bekannt, dass nur im Einzelfall männliche Teilnehmer zu verzeichnen waren.

1) Langenmayr, A. (1980): Diskriminierung von Mädchen in Erziehungsberatungsstellen. Frankfurt a.M./New York.

2) Weskamp, B. (1981): Bedingungen der Benachteiligung von Mädchen und Frauen in unserer Gesellschaft, aufgezeigt am Beispiel der Institution „Erziehungsberatungsstelle“. Abschlussarbeit, Fachhochschule Bielefeld.

3) Menne, K. (2001): Wer wird eigentlich beraten? In: Th. Rauschenbach; M. Schilling (Hg.): Kinder- und Jugendhilfereport. Münster, S. 97-116, S. 102.

Gestaltung und geschlechtsspezifische Inanspruchnahme von Maßnahmen des Fachverbandes

Das Kursprogramm

Die Aufgabe der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung ist es, die Fachkräfte zu qualifizieren, indem sie u.a. kontinuierlich Fortbildungsangebote gestaltet, mit denen den aktuellen Anforderungen an die Beratung Rechnung getragen wird.

Das Kursprogramm der Zentralen Weiterbildung ist thematisch differenziert nach:

- Therapeutischen Methoden
- Zielgruppen
- Aktuellen Fachthemen
- Kooperation und Organisation.

In diesem Rahmen hat die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung auch Kurse angeboten, die thematisch den Intentionen des Gender Mainstreaming nahe kommen:

Sexueller Missbrauch

Der sexuelle Missbrauch von Kindern ist seit den Anfängen der Skandalisierung als Missbrauch von Mädchen begriffen worden. Die *bke* hat dieses Thema seit Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts in ihr Programm aufgenommen und z.T. mit mehreren Kursen innerhalb eines Jahres bearbeitet. Auch 2001 wurde ein Kurs zu diesem Thema durchgeführt. Im Jahr 1999 hat die *bke* darüber hinaus mit einer Fachtagung „Sexuelle Gewalt“ unter Beteiligung renommierter Referentinnen und Referenten zu einer Zwischenbilanz der Arbeit in diesem Kontext beigetragen.

Aggressivität

So wie sexueller Missbrauch als ein nicht ausschließlich, aber eher weibliches Thema gesehen werden kann, sind Formen der Aggressivität eher Ausdruck männlicher Verhaltensweisen. Die *bke* hat das Thema Aggressivität beinahe kontinuierlich in ihrem Fortbildungsprogramm behandelt. Dabei hat es verschiedene Akzentsetzungen erfahren: Aggressivität bei Jugendlichen, Aggressi-

ves Verhalten in der Schule u.a.m.

Geschlecht als Kursthema

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat aber auch in Einzelkursen das Geschlecht der Leistungsadressaten zum Thema gemacht: So „Beratung mit Mädchen“ im Jahr 1999 und „Arbeit mit Jungen“, beziehungsweise differenzierend: „Sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen“ (1999/2000).

Essstörungen

Die Symptomatiken von Essstörungen und Formen der therapeutischen Unterstützungen wurden ebenfalls von der Zentralen Weiterbildung aufgegriffen (z.B. 1998). Die unterschiedlichen Ausprägungen der Essstörungen waren lange Zeit ein weibliches Phänomen. Dies beginnt sich zu ändern.

Trennung und Scheidung

Ebenfalls seit vielen Jahren wird von der *bke* das Thema Trennung und Scheidung fachlich begleitet. Dabei ist es erforderlich, die unterschiedlichen Rollen von Mann und Frau zu sehen und kritisch zu reflektieren. In diese Reflexion wird regelmäßig auch die Rolle des Beraters mit einbezogen.

Kurse für Sekretärinnen

Die von der *bke* in Form eines Curriculums regelmäßig angebotenen Kurse für Sekretärinnen reflektieren als fester Bestandteil die weibliche Rolle in dieser Arbeit.

Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat ein Curriculum zur Einführung in dieses Arbeitsfeld der Erziehungs- und Familienberatung entwickelt. In diesem Rahmen ist die Reflexion der Lebenssituation und der Geschlechtsrollen von Mädchen und Jungen ausdrücklicher Bestandteil.

Aber auch über einzelne thematisch zuzuordnende Kursangebote hinaus ist die Reflexion geschlechtsspezifischen Verhaltens und seiner Bedingungen Bestandteil beratenden Handelns. So ge-

hört es zum familientherapeutisch orientierten Vorgehen, die jeweilige Rolle von Mutter und Vater zu klären und zu thematisieren. Auch ist im Einzelfall die Entscheidung über die Übernahme einer Beratung davon abhängig zu machen, welches Geschlecht der Berater hat. Einen besonderen Ausdruck findet das fachliche Bewusstsein der Geschlechtsspezifität in der Co-Therapie. Hier tritt immer ein männlich und weiblich zusammengesetztes Paar den Klienten gegenüber.

Die Tagungen

Auch im Rahmen der Fachtagungen bzw. Wissenschaftlichen Jahrestagungen hat die *bke* geschlechtsspezifische Themen behandelt. Dies war am prominentesten bei der Ausrichtung der Jahrestagung „Väter“ 1993 der Fall. Aber auch durch Vorträge und Arbeitsgruppen wie

- Christine Jonas: Von der geschlechtsspezifischen Erziehung zur Koedukation und zurück. Arbeitsgruppe im Rahmen der Wissenschaftlichen Jahrestagung der *bke* 2000 in Köln zum Thema „Zeit für Erziehung“.
- Dr. Farideh Akashe-Böhme: Fremdheit zwischen den Generationen und den Geschlechtern. Vortrag im Rahmen der Wissenschaftlichen Jahrestagung der *bke* 1998 in Frankfurt am Main zum Thema „Fremdheit“.
- Prof. Dr. Uta Maier: Generation, Geschlecht, Gesellschaft: Familie im Konflikt. Vortrag im Rahmen der Wissenschaftlichen Jahrestagung der *bke* 2001 in Landau zum Thema „Potenzial Konflikt“.

Die Inanspruchnahme der Maßnahmen

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung bietet im Rahmen des gesamten Spektrums ihrer Aktivitäten vor allem die Kurse ihrer Zentralen Weiterbildungen, Fachtagungen und die Wissenschaftliche Jahrestagung als diejenigen Maßnahmen an, die in geschlechtsspezifischer Weise in Anspruch genommen werden können.

Von den 636 Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Kursprogramm waren

468 Frauen und 168 Männer. Dies sind 74 bzw. 26 Prozent. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich bezogen auf die Fachtagung „Gelingende Erziehung“ des Jahres 2001. Hier kamen auf 141 Frauen 56 Männer; das entspricht 72 bzw. 28 Prozent. An der Wissenschaftlichen Jahrestagung „Potenzial Konflikt“ nahmen 227 Frauen (59 %) und 156 Männer (41 %) teil.

Die Publikationen

Auch in den Publikationen der *bke* spiegelt sich die Thematik des Gender Mainstreaming.

So finden sich 19 verschiedene Beiträge in: Michelsen, H. (Hrsg.) (1995): Über Väter. Skizzen einer wichtigen Beziehung. Eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. Mainz: Grünewald.

Weitere Veröffentlichungen, die in die Thematik fallen, sind:

- Werner-Schneider, Cornelia (1995): Nutzen und Nachteile der Mediation für Frauen. In: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (Hrsg.): Scheidungsmediation. Möglichkeiten und Grenzen. Münster. Votum.
- Fischhaber, Gertraud (1996): Interventionsziele in der Trennungs- und Scheidungsarbeit mit Frauen. In: Schilling, H. (Hrsg.): Wege aus dem Konflikt. Eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. Mainz: Grünewald.
- Klütsch, Jakob (1996): Kein genialer Methodentrick hilft. Betonwände hart demonstrierter Männlichkeit sind noch viel zu dick: Erfahrungen aus zehn Jahren Jungenarbeit. In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen 3/96.
- Kaulen, Ulrich (1999): Boys in Trouble. Erfahrungen und Gedanken zur Beratungsarbeit mit Jungen. In: Romeike, G.; Imelmann, H. (Hrsg.): Hilfen für Kinder. Eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. Weinheim: Juventa.

Anteil von Frauen und Männern in den Strukturen des Fachverbandes

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung ist der Zusammenschluss der Landesarbeitgemeinschaften für Erziehungsberatung. In ihnen sind die Fachkräfte auf freiwilliger Basis Mitglied. Über die Verteilung von Männern und Frauen in der Mitgliedschaft dieser rechtlich eigenständigen Verbände liegen der *bke* keine Daten vor. Wohl aber lässt sich die Besetzung der eigenen Gremien beschreiben.

Die Mitgliederversammlung der *bke* ist eine Delegiertenversammlung. Im Jahr 2001 waren von den angereisten 22 Delegierten acht weiblich. Das sind 36 Prozent.

Im Vorstand der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, dem im Jahr 2001 20 Mitglieder angehörten, waren fünf Frauen. Dies entspricht 25 Prozent.

In der Geschäftsstelle der *bke* sind die drei Planstellen des mittleren Dienstes mit Frauen, die vier Planstellen des gehobenen und höheren Dienstes mit Männern besetzt.

Schlussbemerkung

Im Feld der Erziehungs- und Familienberatung stellt sich Gender Mainstreaming in erster Linie als unterschiedliche Wahrnehmung von seelischen Problemlagen und Entwicklungsschwierigkeiten bei Mädchen und Jungen dar. Allerdings hat sich der Anteil weiblicher Berater von einem Drittel zur Mitte der siebziger Jahre auf 42 Prozent im Jahr 1999 erhöht. Diese stärkere Berücksichtigung von Mädchen kann ihre Ursache sowohl in einem gewandelten gesellschaftlichen Bewusstsein und einer damit einhergehenden sensibleren Problemwahrnehmung haben wie auch in der in dieser Zeit ausgebildeten familientherapeutischen Orientierung und allgemeiner psychotherapeutischer Kompetenz der Beratungsstellen, die dazu führt, das

auch nicht vorgestellte Geschwisterkinder stärker in die Beratung einbezogen werden.

Für eine geschlechtsspezifische Selektion bzw. Praxis von Beratungsstellen gibt es keine aktuellen Anhaltspunkte.

Die Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hatten unterschiedliche Aspekte geschlechtsspezifischer Beratung kontinuierlich aufgegriffen. Dies schlägt sich auch in ihren Publikationen nieder.

In den Beratungsstellen selbst sind etwa zwei Drittel der Fachkräfte weiblich. Ein ähnliches Geschlechterverhältnis ergibt sich in den Qualifizierungsmaßnahmen der *bke*. Eine andere Geschlechtsverteilung innerhalb dieser Maßnahmen könnte nur angestrebt werden, wenn das Geschlechterverhältnis innerhalb der Beratungsstellen selbst ausgeglichen wäre.

In der Perspektive des Gender Mainstreaming ist allgemein

- eine Erhöhung des männlichen Anteils der Beratungsfachkräfte anzustreben,
- insbesondere ist eine Erhöhung des weiblichen Anteils an den Leitungsstellen anzustreben. Darüber hinaus
- ist unter den Verwaltungsfachkräften überhaupt erst ein relevanter Anteil männlicher Bediensteter zu realisieren.

Für die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung selbst gilt, dass der Anteil der Frauen in Gremien deutlich erhöht werden muss. Ebenso ist in der Geschäftsstelle des Verbandes eine geschlechtsspezifisch ausgeglichene Besetzung der unterschiedlichen Dienstgruppen zu realisieren.

In der Perspektive der fachlichen Gestaltung der Arbeit des Verbandes ergibt sich als ein bisher zu wenig beachtetes Thema die Sensibilisierung von Eltern für die Problemlagen von Mädchen und heranwachsenden Frauen.

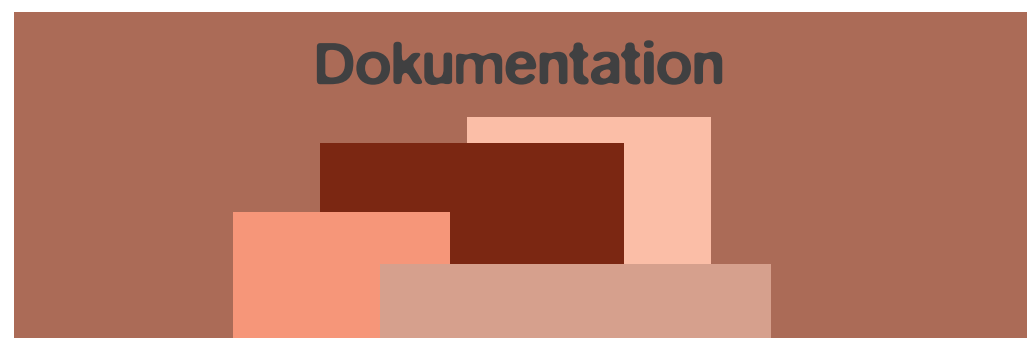
Die Situation der Erziehungsberatungsstellen in Sachsen

**Eine Erhebung der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs- und Familienberatung Sachsen e.V. und der Landesarbeitsgemeinschaft der Familienverbände im Freistaat Sachsen e.V.
Von Kathleen Uhlig, Norma Michel und Christiane Seewald**

Der Elfte Kinder- und Jugendbericht (2002) beschreibt Erziehungsberatungsstellen als Beispiel für allgemeine Infrastrukturangebote, „die einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen und von allen genutzt werden können (S.60)“. Nach dem Bericht erfordern die Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen trotz einer zunehmenden Diskussion um die Nachrangigkeit öffentlicher Leistungen der Jugendhilfe und der Beschränkung auf „reaktive Interventionsmuster“ (ebenda) immer mehr öffentliche Unterstützungsleistungen. Das Angebot der Erziehungsberatung im Kanon der Erzieherischen Hilfen des KJHG ermöglicht es vielen Kindern, Jugendlichen und Familien, einen niedrigschwelligen Zugang zum Jugendhilfesystem zu finden. Wesentliche Voraussetzung für effektive Leistungen der Jugendhilfe ist die Arbeit auf der Grundlage von Qualitätsstandards. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend veröffentlichte von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (*bke*) erarbeitete Qualitätsstandards für die Arbeit von Erziehungsberatungsstellen (BMFSFJ, 1999), die der vom Elften Kinder- und Jugendbericht geforderten Qualitätsentwicklung in der Jugendhilfe gerecht werden. Bereits 1994 erließ das Sächsische Landesjugendamt Empfehlungen zur Ausgestaltung von Erziehungsberatungsstellen (SLA, 1998). Dabei wurden wesentliche Qualitätskriterien beschrieben, die auch in den Standards des Bundesministeriums verankert sind, wie z.B.

Aussagen zur räumlichen Ausstattung und zu Fort- und Weiterbildungen, einschließlich Fallsupervision. Zentral betont wird die Notwendigkeit der Besetzung mit fachlich ausgebildeten Mitarbeiterinnen mit einer Regelbesetzung von mindestens drei Fachkräften pro Beratungsstelle. In seinem Bericht zur sozialen Lage im Freistaat Sachsen (1998) beschreibt das Sächsische Staatsministerium für Soziales, Gesundheit und Familie einen zunehmenden

in der Regel eine anteilige Finanzierung des Landes Sachsen, der kommunalen öffentlichen Jugendhilfeträger und der Träger der Beratungsstellen vorsah. Bereits 1998 erfolgte ein erster wichtiger Einschnitt, indem Beratungsstellen öffentlicher Träger von der Praxis der Projektförderung ausgeschlossen wurden. Mit der Einführung der neuen Förderstrategie auf dem Gebiet der Jugendhilfe des Sächsischen Staatsministeriums für Gesundheit, Jugend und Familie, sowie



Beratungsbedarf und es strebt, entsprechend der Empfehlung der Länderminister (Spittler u. Specht, 1973), ein Verhältnis von 50.000 Einwohnern pro Beratungsstelle (mit drei Beratungsfachkräften) an.

Von 1990 bis 2001 war die Situation der Erziehungsberatungsstellen in Sachsen maßgeblich durch die in dieser Zeit gängige Projektförderung geprägt, die

deren Richtlinien, mit Beginn des Jahres 2002 veränderte sich die Finanzierungssituation von Erziehungsberatung grundsätzlich. Das Vorhalten des Beratungsangebotes nach §28 SGBVIII wurde in die alleinige Verantwortlichkeit der kommunalen öffentlichen Jugendhilfeträger übertragen. Im Vorfeld der Beratungen der Förderstrategie im Landesjugendhilfeausschuss mahnte die

Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs- und Familienberatung Sachsen e.V. (LAG) Finanzierungsformen an, die Erziehungsberatung in ihrer Ganzheitlichkeit als ambulante erzieherische Hilfe und wesentliches Instrument der Jugendhilfe mit einem sehr weiten Wirkungsfeld gerecht werden, indem sie den Erhalt und Ausbau der Erziehungsberatung in Sachsen sowohl quantitativ als auch qualitativ (i.S. der Kontrolle der Qualitätsstandards) auf Landesebene sichern.

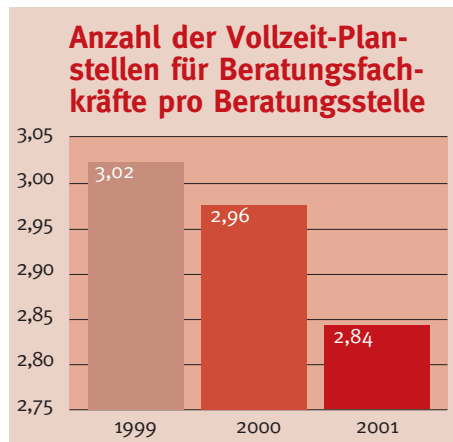
Bereits in der Phase der Vorbereitung der Beschlussfassung zur Förderstrategie wurden der LAG vielerorts herrschende Verunsicherung hinsichtlich der Finanzierung einzelner Erziehungsberatungsstellen bekannt. So führte die LAG gemeinsam mit der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Sachsen e.V. (EAF), als Vertreterin der Landesarbeitsgemeinschaft der Familienverbände im Freistaat Sachsen, eine Befragung durch, die die Veränderungen, welche die neue Förderstrategie für die Erziehungsberatung in Sachsen mit sich bringen, dokumentieren soll.

Die Erhebung

Um die Situation der Erziehungsberatung in Sachsen umreißen zu können interessierten, rückwirkend für die Jahre 1999, 2000, 2001:

- die Anzahl der Beratungsfachkräfte pro Beratungsstelle
- die Anzahl der Verwaltungsfachkräfte pro Beratungsstelle
- die Höhe der verfügbaren Sachkosten (1999 = 100%)
- die Veränderung der angemeldeten Fälle zwischen 1999 und 2001 (1999 = 100%) und
- die Veränderung der Wartezeit zwischen 1999 und 2001 (1999 = 100%).

Befragt wurden alle Beratungsstellen, die Leistungen nach §28 SGB VIII (Erziehungsberatung) beim Statistischen Landesamt in Kamenz melden. Danach existierten zum Zeitpunkt der Befragung im März 2002 64 Erziehungsberatungsstellen. 56 Beratungsstellen befanden sich in freier Trägerschaft 8 Beratungsstel-



len wurden von öffentlichen Trägern der Jugendhilfe vorgehalten. Insgesamt 55 Beratungsstellen sandten die Fragebögen ausgefüllt zurück, so dass von insgesamt 86% der sächsischen Erziehungsberatungsstellen Angaben vorliegen. Diese sehr hohe Beteiligung sichert die Repräsentativität der Ergebnisse. Die Anzahl der Beratungsfachkräfte im Jahr 2001 wurde von den verbleibenden 9 Beratungsstellen telefonisch erfragt, um für das Jahr 2001 Aussagen zur Gesamtsituation der verfügbaren Beratungskapazität in Sachsen treffen zu können.

Die Ergebnisse der Erhebung

Obwohl nur Basisinformationen in der Erhebung erfragt wurden, zeichnen die Ergebnisse ein sehr deutliches Bild der Situation der Erziehungsberatung in Sachsen. Es wird sichtbar, dass es bereits im Vorfeld der Beschlussfassung der neuen Förderstrategie zu Veränderungen bei der Ausstattung der Beratungsstellen mit Beratungsfachkräften kam. Für das Jahr 1999 kann noch eine Ausstattung von durchschnittlich rund drei Fachkräften pro Beratungsstelle festgestellt werden. Für das Jahr 2001 ist allerdings bereits ein deutlich unter der Ausstattungsgrenze von drei Vollzeit-Planstellen pro Beratungsstelle liegender Wert zu verzeichnen. Im Vergleich zu 1999 stehen 2001 den Ratsuchenden die Beratungsfachkräfte wöchentlich 6,2 h weniger zur Verfügung (durchschnittlich pro EB),

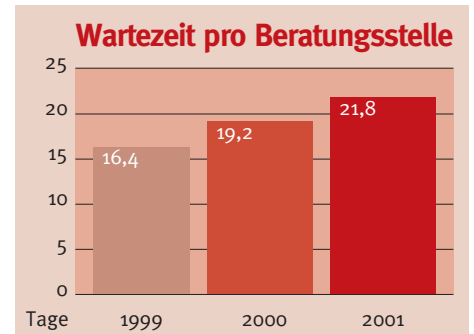
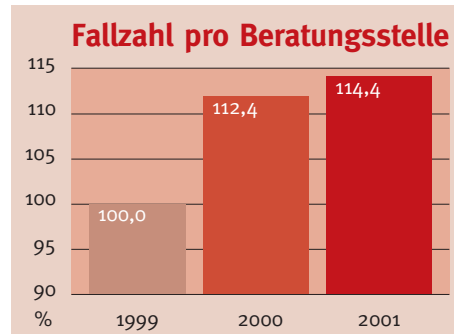
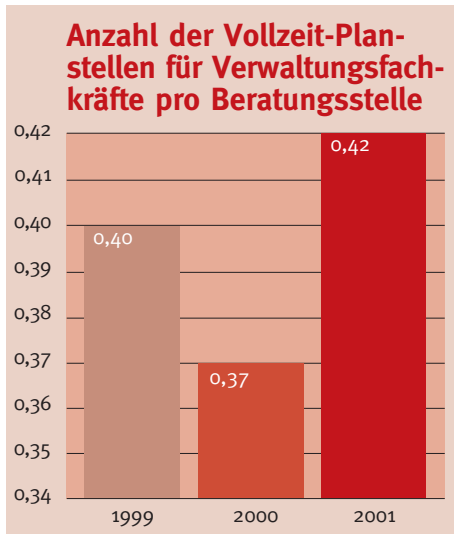
mehr als 3	23,4
3	18,8
2 bis weniger als 3	45,3
1 bis weniger als 2	9,4
1	3,1
Fachkräfte	Erziehungsberatungsstellen in %

hochgerechnet auf alle 64 sächsischen Erziehungsberatungsstellen bedeutet das für 2001 einen Verlust von 396,8 h Beratungskapazität wöchentlich.

Es ist zu erwarten, dass für das Jahr 2002 ein weiteres Absinken dieses Durchschnittswertes zu verzeichnen sein wird. Für das Jahr 2002 mussten beispielsweise die Erziehungsberatungsstellen freier Träger in Dresden Einsparungen in Höhe von 20% verzeichnen. Darüber hinaus ist zu betonen, dass der Durchschnittswert das Bild für die einzelnen Beratungsstellen sehr ungenau zeichnet. Mehr als die Hälfte (57,8 %) aller sächsischen Beratungsstellen sind

Ausstattung von Beratungsstellen in öffentlicher und freier Trägerschaft mit Beratungsfachkräften

Beratungsstellen	Mittelwerte Anzahl der Beratungsfachkräfte	t-Test zur Prüfung der MW-Unterschiede
freier Träger	2,697	t=1,98 (p < 0.05)
öffentl. Träger	3,621	



mit weniger als drei Fachkräften ausgestattet. Zwei Beratungsstellen arbeiten mit nur einer Vollzeit-Planstelle für Beratungsleistungen!

Es ist zudem bemerkenswert, dass Beratungsstellen in öffentlicher Trägerschaft hinsichtlich der Anzahl der Beratungsfachkräfte signifikant besser ausgestattet sind, als Beratungsstellen freier Träger. Bei der Betrachtung der in Tabelle 1 aufgeführten Ergebnisse ist allerdings zu beachten, dass es nur 8 Beratungsstellen in öffentlicher Trägerschaft gibt.

Die Arbeit von Erziehungsberatungsstellen ist nur möglich, wenn die Erziehungsberatungsstellen für die Öffentlichkeit erreichbar sind. Zudem sind Verwaltungsaufgaben zu bewältigen, die außerhalb der Beratungsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen und deren Familien angesiedelt sind. So interessierte in der Erhebung auch die Ausstattung der Beratungsstellen mit Fachkräften für Verwaltungsarbeit. Für die Jahre seit 1999 ist durchweg ein unter dem Qualitätsstandard von 0,5 Vollzeit-Plan-

stellen liegender Durchschnitt für Verwaltungsfachkräfte pro Beratungsstelle zu verzeichnen.

Eine signifikant unterschiedliche Verteilung zwischen Erziehungsberatungsstellen in freier und öffentlicher Trägerschaft zeigt sich, genau wie bei der Ausstattung mit Beratungsfachkräften, auch hinsichtlich der Ausstattung mit Verwaltungsfachkräften, wobei wieder zu beachten ist, dass es nur 8 Beratungsstellen öffentlicher Träger gibt.

Auch hier ist eine differenziertere Aussage zu den einzelnen Erziehungsberatungsstellen notwendig: Mehr als 30 % der sächsischen Erziehungsberatungsstellen arbeiten ohne Verwaltungsfachkraft. Das bedeutet für die betroffenen Beratungsstellen deutliche Einschnitte für die zu leistenden Anforderungen im Beratungsbereich bei gleichzeitig ständig steigenden Anmeldezahlen:

Seit 1999 ist eine stetige Zunahme der in den Beratungsstellen angemeldeten Fälle zu verzeichnen. 2001 wurden über 14 % mehr Fälle in den Beratungsstellen bearbeitet, als noch 1999.

Der Zehnte Kinder- und Jugendbericht (1998) berichtete für die alten Bundesländer von einer Steigerung der Inanspruchnahme von Erziehungsberatung um jährlich 3 - 4%. Der hier verzeichne-

te Anstieg von mehr als 14% geht darüber weit hinaus und dokumentiert den steigenden Bedarf an Unterstützungsleistungen für Kinder, Jugendliche und Familien bei schwieriger werdenden gesellschaftlichen Bedingungen.

So ist es nicht verwunderlich, dass die befragten Beratungsstellen einen sehr deutlichen Anstieg der Wartezeit in den Jahren seit 1999 verzeichnen müssen. Nach den Qualitätskriterien der *bke* (BMFSFJ, 1999) sollen Ratsuchende nicht länger als 14 Tage auf ein Erstgespräch warten müssen. Bereits 1999 mussten die Ratsuchenden bei den sächsischen Erziehungsberatungsstellen jedoch durchschnittlich mehr als 16 Tage auf ein Erstgespräch warten. Die steigenden Fallzahlen führten bei sinkender Ausstattung mit Beratungsfachkräften bis 2001 zu einer Verlängerung der Wartezeit um mehr als fünf Tage.

Unabhängig von den Durchschnittswerten hinsichtlich der Ausstattung der Beratungsstellen mit Beratungs- und mit Verwaltungsfachkräften interessierte die konkrete Situation in den einzelnen Städten und Landkreisen im Freistaat. Orientierend an den Richtlinien, die von der Weltgesundheitsorganisation, den Länderministern und der *bke* für die notwendige Anzahl von Beratungsfachkräften ergangen sind wurden die erfor-

Ausstattung von Beratungsstellen in öffentlicher und freier Trägerschaft mit Verwaltungsfachkräften

Beratungsstellen	Mittelwerte Anzahl der Verwaltungsfachkräfte	t-Test zur Prüfung der MW-Unterschiede
freier Träger	0,371	t=6,086 (p < 0.001)
öffentl. Träger	0,724	

Richtzahlen zur Versorgung mit Erziehungsberatung und tatsächliche Zahlen

Richtzahlen	Einwohner pro EB	Einwohner pro Fachkraft	Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre pro Fachkraft
WHO (Buckle, Lebovici, 1960)	45 000	10 000	
Länderminister (Spittler/Specht, 1984)	50 000	16 667	
bke (bmfsfj, 1999)			2 500

Fehlende Plan-Stellen für Beratungsfachkräfte nach bke-Richtlinie

mehr als 5	24,1
4 bis 5	24,1
3 bis 4	13,8
2 bis 3	6,9
1 bis 2	13,8
bis 1	17,2
fehlende Fachkräfte	Städte und Landkreise in %

derliche Anzahl von Beratungsfachkräften errechnet und mit der IST-Situation verglichen.

Es wird deutlich, dass in Sachsen entsprechend der Richtzahl der Weltgesundheitsorganisation 259 Beratungsfachkräfte fehlen, im Vergleich zur Richtzahl der Länderminister mehr als 80 und im Vergleich zur Richtzahl der bke, die sich an der Anzahl der Kinder und Jugendlichen orientiert, mehr als 91 Beratungsfachkräfte zu wenig nach §28 SGB VIII arbeiten. In den Landkreisen und kreisfreien Städten sieht die Verteilung der verfügbaren Beratungskapazität allerdings sehr unterschiedlich aus: Die konkrete Verteilung ist der Abbildung oben und der nebenstehenden Tabelle zu entnehmen.

Im Zusammenhang mit den genannten Richtzahlen ist die immer wieder geführte Diskussion um die Erfassung von Bedarf an Erziehungsberatung zu erwähnen. Die bke (2001) hat sich in einem Modellprojekt der Bestimmung

von konkreten Kriterien (im Gegensatz zur allgemeinen Orientierung an Einwohnerzahlen) zur Erfassung des Bedarfs von Erziehungsberatung in konkreten Regionen gewidmet und ein Modell zur Berechnung der erforderlichen Personalkapazität erarbeitet. Dabei haben sich zusätzlich zu einem Grundbedarf, der sich aus der Anzahl der minderjährigen Einwohner ergibt, als Indikatoren für Erziehungs- und Familienberatung herausgestellt:

- ein familienstruktureller Mehrbedarf (von Scheidung betroffene Minderjährige, Minderjährige bei Alleinerziehenden) und
- ein Mehrbedarf aus sozialer Belastung (nicht-deutsche Minderjährige, Minderjährige bei arbeitslosen Eltern, von Sozialhilfe betroffenen Minderjährige, Minderjährige mit kurzer Wohndauer).

Die über dem Bundesdurchschnitt gestiegenen Fallzahlen in Sachsen sind sicherlich auf die erwähnten Bedarfsindikatoren zurückzuführen. So führt das Statistische Landesamt an (Diakonieltern, 2002), dass 2001 40% der Sozialhilfeempfänger in Sachsen Kinder und Jugendliche im Alter unter 18 Jahren waren. Der Anteil von alleinerziehenden Müttern, die Sozialhilfe empfangen, Frauen also, die mehrere Bedarfsindikatoren aufweisen, lag bei 18,7%! Gleichmaßen liegt die Arbeitslosenquote in Sachsen nach wie vor weit über dem Bundesdurchschnitt.

Zusammenfassende Konsequenzen aus den Ergebnissen der Erhebung

Insgesamt kann mit den dargestellten Ergebnissen eine äußerst kritische Situation hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung mit Erziehungsberatung festgestellt werden, die sich für das Jahr 2002 noch schlechter darstellen wird: Im September 2002 wurde beispielsweise die Beratungsstelle der Stadtmission Dresden in Radeburg geschlossen. Darüber hinaus ist der überwiegende Teil der bestehenden Beratungsstellen nicht entsprechend der Qualitätskriterien mit

Fachkräften ausgestattet.

Die LAG für Erziehungs- und Familienberatung Sachsen und die Landesarbeitsgemeinschaft der Familienverbände im Freistaat Sachsen sehen eine weitreichendere Analyse hinsichtlich auch anderer Kriterien zusätzlich zu den vorliegenden Ergebnissen und eine exakte Bedarfserhebung in Sachsen als dringend notwendig an. Die Ergebnisse der Jugendhilfe-Effekte-Studie (Schmidt et al., 2000) unterstützen die Forderung der Expertenkommission des Elften Kinder- und Jugendberichtes (2002) nach Qualitätsentwicklung in der Jugendhilfe und zeigen sehr deutlich, dass Struktur- und Prozessqualität der untersuchten erzieherischen Hilfen die Effektivität und den Erfolg der vorgehaltenen Leistungen signifikant beeinflussen. Um Jugendhilfe erfolgreich zu gestalten und durchzuführen, ist demnach eine unbedingte Orientierung an Kriterien, die die Qualität der Arbeit sichern, notwendig. Die weitere Entwicklung von Qualitätsbewusstsein ist sowohl auf kommunaler als auch auf Landesebene angezeigt. Die Expertenkommission des Elften Kinder- und Jugendberichtes (2002) empfiehlt die Qualitätssicherung als ein künftiges wichtiges Aufgabenfeld von Landesjugendämtern. Die Erarbeitung landesweit geltender Richtlinien bzw. Normative für Erziehungsberatung nach § 28 SGB VIII wäre eine wesentliche Voraussetzung für bedarfsgerechte und erfolgreiche Leistungen der Erziehungsberatungsstellen und sollte vom Sächsischen Landesjugendhilfeausschuss und vom Sächsischen Landesjugendamt entsprechend der Aufgabe der Länder nach § 82 SGB VIII, „auf einen gleichmäßigen Ausbau der Einrichtungen und Angebote hinzuwirken“, angestrebt werden.

Literatur

- Buckle, D., Lebovici, S. (1960). Leitfaden der Erziehungsberatung. Göttingen: Vandenhoeck et Ruprecht.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998). Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1999). Kinder- und Jugendhilfegesetz. (Achstes Buch Sozialgesetzbuch). Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen

Anzahl der Fachkräfte in Städten und Landkreisen im Vergleich

Landkreise/ Kreisfreie Städte	SOLL Beratungsfachkräfte			IST	Differenz SOLL/IST		
	WHO*	Länder- minister**	bke***		WHO	Länder- minister	bke
Chemnitz	25.62	15.37	14.24	13.46	-12.17	-1.92	-0.78
Dresden	47.78	28.67	28.89	29.75	-18.04	1.08	0.86
Görlitz	6.16	3.70	3.76	3.50	-2.66	-0.20	-0.26
Hoyerswerda	5.02	3.01	2.99	4.00	-1.02	0.99	1.01
Leipzig	49.32	29.59	27.91	24.03	-25.29	-5.56	-3.88
Plauen	7.15	4.29	4.22	3.70	-3.45	-0.59	-0.52
Zwickau	13.51	8.11	6.03	5.25	-8.26	-2.86	-0.78
Annaberg	8.83	5.30	5.69	1.50	-7.33	-3.80	-4.19
Bautzen	15.75	9.45	10.69	6.00	-9.75	-3.45	-4.69
Chemnitzer Land	14.13	8.48	8.73	2.87	-11.26	-5.61	-5.86
Delitzsch	12.83	7.70	8.71	2.25	-10.58	-5.45	-6.46
Döbeln	7.79	4.68	4.92	2.00	-5.79	-2.68	-2.92
Freiberg	15.31	9.18	10.09	5.18	-10.13	-4.01	-4.91
Vogtlandkreis	20.27	12.16	12.28	8.50	-11.77	-3.66	-3.78
Leipziger Land	15.40	9.24	9.86	8.78	-6.62	-0.46	-1.08
Meißen	15.31	9.19	10.05	7.80	-7.51	-1.39	-2.25
Mittleres Erzgebirge	9.45	5.67	6.43	2.13	-7.32	-3.54	-4.30
Mittweida	13.81	8.29	8.60	3.53	-10.28	-4.76	-5.07
Muldentalkreis	13.65	8.19	9.49	4.00	-9.65	-4.19	-5.49
Niederschl. Oberlausitzkreis	10.61	6.37	7.37	3.52	-7.09	-2.85	-3.85
Riesa-Großenhain	12.23	7.34	7.99	2.50	-9.73	-4.84	-5.49
Löbau-Zittau	15.53	9.32	9.95	8.75	-6.78	-0.57	-1.20
Sächsische Schweiz	14.72	8.83	9.41	4.37	-10.35	-4.46	-5.04
Stollberg	9.39	5.64	5.79	2.00	-7.39	-3.64	-3.79
Torgau-Oschatz	10.17	6.10	7.03	3.00	-7.17	-3.10	-4.03
Weißeritzkreis	12.55	7.53	8.53	5.10	-7.45	-2.43	-3.43
Aue-Schwarzenberg	14.05	8.43	8.83	4.63	-9.42	-3.80	-4.20
Kamenz	15.60	9.36	11.15	7.00	-8.60	-2.36	-4.15
Zwickau Land	13.51	8.11	8.56	7.38	-6.14	-0.73	-1.19
Summe	445.47	267.28	278.17	186.46	-259.01	-80.81	-91.71

Abweichung bis 1 Fachkraft (Richtzahl bke)

Abweichung bis 4 Fachkräfte (Richtzahl bke)

Abweichung mehr als 4 Fachkräfte (Richtzahl bke)

* Richtzahl WHO (Buckle, Lebovici, (1960), 1 Fachkraft auf 10.000 Einwohner,

** Richtzahl Länderminister (Spittler u. Specht, 1984). 1 Fachkraft auf 16.667 Einwohner

*** Richtzahl bke (BMFSFJ, 1999): 1 Fachkraft auf 2.500 Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre

und Jugend (Hg.) (1999). Q5 – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, Heft 22: Qualitätsprodukt Erziehungsberatung. Bonn.

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (bke) (2001). Jugendhilfeplanung für Erziehungs- und Familienberatung - Ergebnisse aus dem Modellprojekt im Landkreis Offenbach. Fürth.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002). Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

DiakonienIntern Sachsen. (2002), Nr. 3. Statistisches Landesamt. In Sachsen leben immer mehr Menschen von Sozialhilfe.

Die für die Jugendhilfe zuständigen Senatoren und Minister der Länder (1973). Grundsätze für die einheitliche Gestaltung der Richtlinien der Länder für die Förderung von Erziehungsberatungsstellen. In Spittler, H.D., Specht, F. (Hrsg.) (1984). Basistexte und Materialien zur Erziehungs- und Familienberatung. Göttingen: Vandenhoeck et Ruprecht.

Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales. Landesjugendamt. (1998). Hilfe zur Erziehung –

Empfehlungen und Orientierungshilfen des Sächsischen Landesjugendamtes. Chemnitz.

Sächsisches Staatsministerium für Soziales, Gesundheit und Familie. (1998). Zur sozialen Lage im Freistaat Sachsen. Bericht. Dresden.

Schmidt, M.H., Schneider, K., Hohm, E., Pickartz, A., Mascenare, M., Petermann, F., Knab, E. (2000). Effekte, Verlauf und Erfolgsbedingungen unterschiedlicher erzieherischer Hilfen. Kindheit und Entwicklung, 9 (4), 202 – 211.

Aufmerksamkeitsdefizit – Hyperaktivitätsstörung (ADHS)

Eckpunkte zur Versorgung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

Das Bundesministerium für Gesundheit hat im Jahr 2002 zwei ADHS-Konsensuskonferenzen durchgeführt. Ausgangspunkt war die Zunahme der medikamentösen Behandlung von hyperkinetischen Störungen in den letzten Jahren. Im Rahmen dieser Konferenzen standen sich unterschiedliche Auffassungen der Gesellschaften für Kinderheilkunde und Jugendmedizin bzw. der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie zur Behandlung von ADHS gegenüber.

Die genannten Gesellschaften haben nun gemeinsame „Eckpunkte zur Ver-

Kindern und Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren aus. ADHS ist damit eines der häufigsten chronisch verlaufenden Krankheitsbilder bei Kindern und Jugendlichen. Die bedarfsgerechte Versorgung dieser Patienten – die durch unterschiedliche Berufsgruppen getragen wird – ist derzeit nicht flächendeckend gewährleistet. Es besteht noch oft eine ungenügende Verzahnung kooperativer Diagnostik. Es fehlt häufig an verlaufsbegleitenden Überprüfungen der Diagnostik nach dem Einsetzen therapeutischer Maßnahmen.

Bei einem nicht unerheblichen Teil der

Unkenntnis und Fehlinformationen

In der Öffentlichkeit besteht noch weitgehende Unkenntnis und Fehlinformation über das Krankheitsbild. Schulen, Tageseinrichtungen und andere Erziehungsinstitutionen sowie an der öffentlichen Gesundheitsfürsorge beteiligte Verwaltungen (Jugendamt, Gesundheitsamt, Sozialamt, Strafvollzug und Polizei) sollten verstärkt über ADHS informiert werden. Die Konsensuskonferenz erhebt die Forderung nach einem Awareness-Programm als gemeinsame Aktion.

Für eine korrekte Diagnosestellung der ADHS ist eine umfassende Diagnostik und Differenzialdiagnostik anhand anerkannter Klassifikationsschemata (ICD 10 oder DSM IV) erforderlich. Grundlage der Diagnosestellung sind Exploration und klinische Untersuchung mit Verhaltensbeobachtung. Die störungsspezifische Anamnese soll Familie und weiteres Umfeld (z.B. Schule) einbeziehen und zusätzlich erschwerende sowie entlastende Umgebungsfaktoren berücksichtigen. Fremdbeurteilungen durch Lehrer und Erzieher sollen einbezogen werden. Die Benutzung von Fragebögen als diagnostische Hilfen ist sinnvoll. Intelligenzdiagnostik und Untersuchung von Teilleistungsschwächen sollen das diagnostische Mosaik ergänzen. Die differenzialdiagnostische Abklärung zu anderen Erkrankungen mit ähnlichen (Teil-) Symptomen und die Erfassung von Begleiterkrankungen bildet einen notwendigen Baustein zur Diagnosesicherung. Eine solche mehrdimensionale Diagnostik bildet die Grund-

Dokumentation



besserung der Versorgung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS)“ vorgelegt.

Die bke dokumentiert den Text nachfolgend und regt einen Erfahrungsaustausch zur Praxis von Erziehungs- und Familienberatungsstellen an.

Aktuelle Prävalenzschätzungen zur ADHS gehen von 2 bis 6 % betroffenen

Betroffenen dauern die Symptome bis ins Erwachsenenalter an. ADHS stellt somit auch bei Erwachsenen eine behandlungsbedürftige psychische Störung dar. Es fehlen hier verbindliche diagnostische Kriterien und angemessene Versorgungsstrukturen. Die Behandlung mit Methylphenidat erfolgt derzeit im Erwachsenenalter „off label“, da dieses Medikament für die Behandlung von Erwachsenen bei dieser Indikation nicht zugelassen ist.

lage der multimodalen Behandlung. Die Diagnostik der ADHS ebenso wie die Therapie, auch die psychotherapeutische Behandlung, orientieren sich an den evidenzbasierten Leitlinien der beteiligten Fachverbände. Derzeit scheitert die multimodale Diagnostik noch in einigen Regionen Deutschlands an der Versorgungsrealität. Um die Versorgungsstruktur zu verbessern, ist Unterstützung der Politik erforderlich.

Multimodales Behandlungsangebot

Eine qualitätsgesicherte Versorgung von ADHS ist unter Einbeziehung aller beteiligten Berufsgruppen notwendig. Die Therapie der ADHS ist als multimodales Behandlungsangebot definiert. Nur ein Teil der Kinder bedarf der medikamentösen Therapie. Nach ausführlicher Diagnostik und erst wenn psychoedukative und psychosoziale Maßnahmen nach angemessener Zeit keine ausreichende Wirkung entfaltet haben, besteht die Indikation zu einer medikamentösen Therapie. Stimulanzien wie Methylphenidat stellen empirisch gesicherte Medikamente zur Behandlung der ADHS dar, wobei der langfristige Einfluss dieser Medikation auf die Entwicklung des Kindes verstärkt erforscht werden muss. Auch andere Medikamente haben ihre Wirksamkeit bewiesen. Im Vorschulalter soll erst nach Ausschöpfung aller Maßnahmen eine medikamentöse Behandlung im Einzelfall in Erwägung gezogen werden. Für die Behandlung sind spezielle Kenntnisse der biologischen, psychischen und sozialen Entwicklung des Kindes Voraussetzung.

Die spezielle Indikationsstellung zur medikamentösen Behandlung mit Stimulanzien ist im Einzelfall ebenso wie die Entscheidung über Zeitpunkt, Dauer und Dosis sorgfältig und entsprechend dem aktuellen wissenschaftlichen Standard zu treffen. Auf altersspezifische Besonderheiten im Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter ist zu achten. Jede medikamentöse Behandlung mit Stimulanzien ist in ein umfassendes Therapiekonzept im Sinne einer multimodalen Behandlung einzubinden. Jede medikamentöse Behandlung bedarf als Mindeststandard einer intensiven ärztlichen Begleitung und ausführlichen Beratung. Die alleinige Verabreichung von Stimulanzien ist keine ausreichende Be-

handlungsmethode. Der Ausbau von Versorgungsstrukturen für begleitende psychosoziale und andere therapeutische Maßnahmen soll von der Politik intensiv unterstützt werden.

Enge Zusammenarbeit notwendig

Die bedarfsgerechte Versorgung erfordert eine enge Zusammenarbeit der Ärzte untereinander (Kinder- und Jugendärzte, Kinder- und Jugendpsychiater, Psychiater, Allgemeinmediziner) und mit Psychologen, Psychotherapeuten, Pädagogen, Heilmittelerbringern (z.B. Ergotherapeuten) und Selbsthilfeverbänden. Die enge Zusammenarbeit mit weiteren an der gesundheitlichen Versorgung beteiligten Berufsgruppen ist notwendig. Erziehungsberatungsstellen sollen unter einer pädagogischen Zielsetzung im Rahmen kooperativer Netzwerke tätig werden. Auch Kindergärten, Tagesstätten und Schulen sowie weitere psychosoziale Bereiche sollen unter Einschluss der Jugendhilfe in das Behandlungsnetzwerk als Kompetenzpartner einbezogen werden, um einer schädlichen Desintegration der Kinder vorzubeugen.

Je nach Fachgruppe und therapeutischer Ausbildung besteht eine unterschiedliche Qualifikation zur Behandlung von ADHS. Die Verbesserung der Qualifikation muss daher differenziell erfolgen. Angestrebt wird ein modulares Fortbildungskonzept mit unterschiedlicher Gewichtung der Inhalte. Grundlage dieses Konzeptes soll empirisches Tatsachenwissen über Entstehung, Verlauf und Therapie von ADHS sein. Die Grundlage für interdisziplinäre Zusammenarbeit bildet ein allen Berufsgruppen zugängliches Basiswissen, dessen Vermittlung eine gezielte Fortbildung der unterschiedlichen Beteiligten erfordert. Eine fachübergreifende gemeinsame Fortbildung im Sinne einer wechselseitigen Erkenntniserweiterung ist anzustreben und ermöglicht eine qualifizierte Kooperation.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit beruht auf der Fachkompetenz und dem wechselseitigen Respekt der beteiligten Berufsgruppen. Die Verantwortung für die Koordination der interdisziplinären Behandlung liegt in der Hand des zuständigen Arztes. Ziel ist ein abgestimmtes multimodales störungsspezifisches Vorgehen zur Behandlung der

Kernsymptomatik und der Begleitstörungen auf Evidenzbasis.

Aus berufspolitischer Sicht der beteiligten Verbände besteht Klärungsbedarf im Hinblick auf Leistungsanreize und eine leistungsgerechte Honorierung bzw. Finanzierung der Versorgungstätigkeit. Unter Einbezug von Leistungsträgern und Leistungserbringern müssen solidarische Finanzierungsmodelle im Rahmen der Leistungen der SGB V, VIII und IX gewährleistet sein. Die Politik soll ihren Einfluss im Rahmen der Zuständigkeiten geltend machen.

Netzwerke bilden

Regionale und überregionale Netzwerke sollen gebildet und die vorhandenen Netzwerke ausgebaut werden. Von der Politik wird eine Hilfestellung bei der Bestandsaufnahme bestehender regionaler Netzwerke gewünscht. Diese regionalen Netzwerke sollen die Umsetzung der Leitlinien in die Praxis unterstützen. Die Politik soll die Bildung qualifizierter interdisziplinär orientierter Arbeitsgruppen zum Thema ADHS unter Einbezug von Betroffenenvertretern begleiten und unterstützen.

Zum Thema ADHS besteht weiterhin erheblicher Forschungsbedarf. Dies betrifft sowohl den langfristigen Einfluss medikamentöser Therapien, besonders des Methylphenidats auf die Entwicklung des Kindes, als auch empirische Untersuchungen zur Wirkungsweise weiterer Behandlungsmaßnahmen bei ADHS. Auch die Intensivierung der Forschung zur Evaluation der Struktur-, Verlaufs- und Ergebnisqualität in Bezug auf diese unterschiedlichen Therapieverfahren und der bedarfsgerechten Versorgung ist notwendig und erwünscht.

Parlamentarische Staatssekretärin
und Drogenbeauftragte
der Bundesregierung
Frau Caspers-Merk

Deutsche Gesellschaft
für Kinder- und Jugendpsychiatrie
Prof. Dr. Resch

Für die Gesellschaften
der Kinderheilkunde
und Jugendmedizin
Dr. Skrodzki

Bonn, 28. und 29. Oktober 2002

Auswirkungen der Armut bei Kindern und Jugendlichen

Von Klaus Jost

Armut wird unterschiedlich definiert, Armutsgrenzen werden nicht einheitlich bestimmt. Dies hängt wesentlich damit zusammen, dass jeder Armutsbegriff politischer Art ist. Die Festlegung, ab welchem Ausmaß ökonomischer Deprivation von Armut zu sprechen ist, ist letztlich eine Frage gesellschaftlicher Konvention. In jeder Gesellschaft werden explizite und/

Hunger. In Wohlfahrtsstaaten wird Hunger durch entsprechende Sicherungen zu einer eher seltenen Erscheinung, die absolute Armut bleibt damit die Ausnahme. In den meisten sozialwissenschaftlichen Armutsstudien wird den relativen Begriffsbestimmungen von Armut der Vorzug gegeben. Als Armutsgrenze wird häufig die Schwelle zur laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt (HLU)

politischen Aspekten abhängig bestimmt wird. Nach einer allgemein akzeptierten Armutdefinition, von der auch die Kommission der Europäischen Gemeinschaft ausgeht, sind „verarmte Personen (...) Einzelpersonen, Familien oder Personengruppen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“ (Die Europäische Gemeinschaft, 1987). Die Definition von Armut geschieht also stets im Rahmen eines bestimmten Bezugssystems. Auch in der Erörterung der Armut bei Kindern und Jugendlichen ist von einem Begriff relativer Armut auszugehen, zumal „auch Kinder und Jugendliche ihre eigene Wohlstandsposition immer in Relation zu den Einkommens- und Wohlstandspositionen von anderen Kindern und Jugendlichen bestimmen“ (Joos, 1997).

EB-Forum

oder implizite Entscheidungen darüber getroffen, welches Ausmaß an Ungleichheit von Lebensbedingungen und -chancen tolerabel ist. Die Antwort auf die Frage, wann Armut beginnt, hängt somit auch davon ab, bis zu welchem Punkt Notlagen anderer für diejenigen, die im Wohlstand leben, noch akzeptabel erscheinen.

Als Indikator absoluter Armut gilt

in der Sozialhilfe festgesetzt. Eine alternative Definition geht davon aus, die Personen als arm anzusehen, die über weniger als 50 Prozent des durchschnittlich verfügbaren Einkommens eines Landes verfügen. Der Vorzug der letztgenannten Definition liegt darin, dass die relative Einkommensarmut nicht mehr von den Festsetzungen der Sozialhilfe, vielmehr von verteilungspo-

Armut in verschiedenen sozialen Gruppen – Kinder und Jugendliche als besonders betroffene Risikogruppe

Unumstritten ist, dass die Zahl der von Armut betroffenen Menschen in den westlichen Industrienationen stark zugenommen hat (Joos, 1997). Nach jüngsten Äußerungen der Kinderkommission des Bundestages gilt dies auch für

Deutschland. Wie die Forschung zeigt, ist das Armutsrisiko für die verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedlich einzuschätzen (Klocke und Hurrelmann, 1995). In besonderem Maße sind ge-

gen beläuft sich die Zahl der in Armut lebenden Kinder und Jugendlichen in Deutschland auf 1,5 bis 2 Millionen. Damit wächst fast jedes fünfte Kind und jeder fünfte Jugendliche (bis zum 18.

zur Armut von Kindern und Jugendlichen nennen umfassende negative Konsequenzen. Infolge schlechter Lebensverhältnisse wie enger Wohnraum, schlechte Ernährung, gesellschaftliche Stigmatisierung, Perspektivlosigkeit der Familien etc. wächst insgesamt die Gefahr einer defizitären, ja ausgesprochen neurotisierenden Sozialisation. Auch gesundheitliche Beeinträchtigungen nehmen zu, die sich nicht selten in Fehlentwicklung und Krankheitsanfälligkeit äußern.

Wir haben eine kontinuierlich zunehmende Zahl von Haushalten mit Kindern, die von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt abhängig sind.

fährdet: Arbeitslose (vor allem Langzeitarbeitslose), kinderreiche Familien, Alleinerziehende, ältere Menschen, Migranten sowie Kinder und Jugendliche. Seit Ende der siebziger Jahre ist in Westdeutschland unter allen Sozialhilfeempfängern ein überproportionaler Anstieg der unter 7jährigen Kinder festzustellen. Inzwischen ist fast jeder sechste Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt ein Kleinkind (Beck, 1994; Neuhäuser, 1995). Die Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern ist hierbei ein maßgeblicher auslösender Faktor. Eine ähnliche Entwicklung der „Infantilisierung der Armut“ ist seit der Vereinigung auch für Ostdeutschland zu beobachten. Wir haben eine kontinuierlich zunehmende Zahl von Haushalten mit Kindern, die von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt abhängig sind (Joos, 1997). Gleichzeitig scheint die sog. verdeckte Armut bei Kindern unterschätzt zu werden (Joos, 1997). Die Armutsuntersuchung des Deutschen Caritasverbandes (1993) hat bereits dargelegt, dass ein beträchtlicher Teil von Sozialhilfeberechtigten ihren Anspruch nicht geltend macht. Für ganz Deutschland gilt, dass insbesondere Kinder in Ein-Elternteil-Haushalten, aber auch Kinder aus kinderreichen Familien von Einkommensarmut betroffen sind (Hanesch, 1995). Armut in Deutschland ist demnach vornehmlich Kinderarmut. Kinder und Jugendliche zeigen das relativ höchste Armutsrisiko (KLOCKE und Hurrelmann, 1995). Nach Schätzun-

gen beläuft sich die Zahl der in Armut lebenden Kinder und Jugendlichen in Deutschland auf 1,5 bis 2 Millionen. Damit wächst fast jedes fünfte Kind und jeder fünfte Jugendliche (bis zum 18. Lebensjahr) in Armut auf (s. Datenreport, 1994). Um so erstaunlicher ist es, dass die unter Armutsbedingungen lebenden Kinder und Jugendlichen von der Forschung bislang noch weitgehend unberücksichtigt geblieben sind (Joos, 1997 u.a.).

Armut – Folgen für die Sozialisation (Mängel in den Sozialisationsbedingungen)

Armut ist nur verkürzt als Einkommensarmut im Sinne einer ökonomischen Unterversorgung zu verstehen (Hauser und Neumann, 1992). Angemessen ist vielmehr eine multidimensionale Betrachtung, die Konsequenzen für die Lebens-

Armut und (physische/psychische) Gesundheit

Gesundheit ist Ausdruck von Wohlbefinden und damit auch abhängig von den jeweiligen Lebensbedingungen. Studien belegen einen generell engen Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Gesundheitszustand. Finanzielle Voraussetzungen von Menschen bestimmen u.a. auch ihr Ernährungsverhalten. Knappe Geldmittel haben eine abwechslungsarme und eingeschränkte Ernährung zur Folge. Vor allem für die gesunde Entwicklung im Kindes- und Jugendalter hat aber regelmäßige und ausgewogene Ernährung unbestreitbar einen hohen Stellenwert. Frühe Fehlernährung ist für eine ganze Reihe von Erkrankungen und gesundheitliche Beeinträchtigungen im Erwachsenenalter verantwortlich zu machen (Ollenschläger, 1993). Die Ernährungsverhaltens-

Angemessen ist vielmehr eine multidimensionale Betrachtung, die Konsequenzen für die Lebensqualität einschließt.

qualität einschließt. Das Lebenslagenkonzept (s. Bericht der Nationalen Armutskonferenz von 1992) wird dieser Betrachtung gerecht. Untersuchungen

weisen von Kindern und Jugendlichen werden durch eine Vielzahl von Einflussvariablen, wesentlich aber durch ökonomische Ressourcen der Herkunftsf-

familie determiniert. Kinder und Jugendliche unterer sozialer Schichten bieten gegenüber solchen privilegierter sozialer Positionen ein für die Gesundheitserhaltung und -entwicklung ungünstigeres Ernährungsverhalten (Klocke, 1995). Die soziale Lage hat unzweifelhaft Einfluss auf das Ernährungsverhalten der Kinder und Jugendlichen: Je niedriger die soziale Position ist, desto geringer ist die Ernährungsqualität. Mit Ansteigen der sozialen Position nimmt die Ernährungsqualität zu.

Den Zusammenhang von sozial privilegierter Stellung und Gesundheit (und umgekehrt) belegen diverse Forschungsergebnisse (Klocke und Hurrelmann, 1995): Im Vergleich zu Kindern aus den mittleren und oberen sozialen Schichten bieten Kinder und Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten einen signifikant schlechteren Gesundheitszustand. Nur jedes fünfte Kind aus der unteren, aber jedes zweite Kind aus der oberen sozialen Position berichtet einen sehr guten Gesundheitszustand. Von Kindern aus sozial niedrigeren Positionen werden signifikant häufiger gesundheitliche Beschwerden beklagt (Allgemeinbeschwerden, Kopf-, Rückenschmerzen, Einschlafprobleme).

Gesundheit ist mit Entwicklungs- und Lebenschancen korreliert. Folglich zeigen gesundheitliche Beeinträchtigungen im Kindes- und Jugendalter besonders

hen. Klocke und Hurrelmann (1995) stellen fest: „Ein ... Schwinden von individuellen Zukunfts- und Berufsperspektiven verlangt von den Jugendlichen eine An-

ökonomischen Verhältnissen (Armut führt zur Nichtfinanzierbarkeit angemessenen Wohnraums), Probleme in Verbindung mit der sozialen Umgebung (Ar-

Die soziale Lage entscheidet zweifelsfrei mit über die seelische Gesundheit. So sind z.B. depressive Störungen bei Kindern zu beobachten.

passung an einen so nicht geplanten Lebensweg, der nicht selten mit psychosomatischen Störungen und körperlichen Krankheiten einhergeht.“

Auch die psychische Gesundheit hängt von der sozialen Lage ab. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht von einer ganzen Reihe von Problemkonstellationen aus, die als beteiligte Bedingungen für das Entstehen psychischer Störungen angesehen werden können (Dilling et al., 1991). U.a. werden Problemkonstellationen benannt, die in einem unmittelbaren oder mittelbaren Zusammenhang zur Armutslage stehen: Probleme in Verbindung mit Ausbildung und Bildung (es besteht

mut führt zu Einschränkungen in sozialen Beziehungen, zu Isolation, Stigmatisierung), Probleme durch negative Kindheitserlebnisse (Kinderarmut hat u.a. einen frühen Verlust an Selbstwert zur Folge).

Die soziale Lage entscheidet zweifelsfrei mit über die seelische Gesundheit. So sind z.B. depressive Störungen bei Kindern zu beobachten, die sich angesichts der durch Armut bedingten Stigmatisierung selbst verantwortlich, bei Dauerarmut gar schuldig fühlen. Solche Schuldgefühle betreffen nicht nur die miserable Lage selbst, sondern auch alle daraus entstehenden Probleme, die zahlreichen Konflikte und Spannungen in der Familie, für die sich Kinder Verantwortung zuschreiben.

Klocke und Hurrelmann (1995) ziehen aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse den eindeutigen Schluss, dass Armut Kinder körperlich und psychisch krank macht.

Armut und Teilhabe am Standard gesellschaftlichen und kulturellen Lebens

Kinder in unserer Gesellschaft begreifen sehr früh, dass die Verfügbarkeit von Geld über Lebensqualität entscheidet. Sie erfahren, dass sich Kinder je nach finanziellem Status ihrer Eltern unterscheiden. Bereits Vorschulkinder nehmen soziale Distinktionen wahr. Mit an-

Von Kindern aus sozial niedrigeren Positionen werden signifikant häufiger gesundheitliche Beschwerden beklagt.

nachhaltige negative Effekte. Einschränkungen in der Teilhabe an Aktivitäten der Bezugsgruppe markieren Deprivationen, die auf Dauer – zusätzlich zu den somatischen Beeinträchtigungen – auch psychosoziale Störungen nach sich zie-

ein struktureller Zusammenhang zwischen Armut und Schulbesuch), Probleme in Verbindung mit Berufstätigkeit und Arbeitslosigkeit (Armut ist mit Arbeitslosigkeit verknüpft), Probleme in Verbindung mit Wohnbedingungen und

steigendem Lebensalter werden diese schärfer registriert (s. Walper, 1995). Es finden frühe Positionsbestimmungen in einer sozialen Rangordnung statt. Sander (1994) weist darauf hin, dass Kinder mittels ihrer Kleidung miteinander kommunizieren; hierin den Wunsch nach Da-

deren Kindern negativ auf. Sie müssen auf vieles verzichten, auf die Urlaubsreise, auf Kinobesuche, auf das Erlernen eines Musikinstruments, auf den Besuch von Geburtstagsfeiern, auch auf die gemeinsame Klassenfahrt. „Verzichten zu müssen, bedeutet in einer Konsumge-

Eltern, die auch ihre ist. Sie verinnerlichen das mangelnde Selbstwertgefühl ihrer Eltern (s. Gillen und Möller, 1992) und ziehen sich früh aus sozialen Kontakten zurück oder sie bahnen Kontakte erst gar nicht an.

Insbesondere längerfristige Armut hat prägenden Einfluss auf die Entwicklung und den Lebenslauf des Menschen.

zugehörigkeit zum Ausdruck bringen.

Für von Armut betroffene Kinder stellt sich die Frage nach ihrer Teilhabe am sozialen Leben, an den gängigen Standards – und damit der Realisierung von Lebensqualität. Gerade diese Erfahrungen der Kindheit aber sind bedeutsam. Insbesondere längerfristige Armut hat prägenden Einfluß auf die Entwicklung und den Lebenslauf des Menschen.

Finanzielle Restriktionen, die zur Sparsamkeit zwingen, schränken Kinder und Jugendliche in ihren Teilnahme- und Entfaltungsmöglichkeiten ein. Ihre soziale Randstellung führt zu mannigfachen sozialen und psychosozialen Beeinträchtigungen und Belastungen. Langfristig sind negative Folgen für die individuelle Entwicklung, auch für die psychische Gesundheit unausweichlich. Im Armutsbericht des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands (Hanesch et al., 1994) wird festgestellt, dass „Einschränkungen bei vormals Selbstverständlichem, wie Urlaub, Spielsachen und Schulbedarf“ bei Kindern „sehr früh und sehr deutlich das Gefühl, benachteiligt und ausgegrenzt zu sein“, erzeugen. Kinder aus einkommensschwachen Verhältnissen nehmen nicht teil am üblichen Konsumverhalten. Sie tragen keine Markenkleidung, verfügen nicht über aktuelles Spielzeug und fallen damit an-

gesellschaft Nicht-dazu-zugehören, ausgegrenzt zu sein“ (Sengling, 1994), und dies u.U. bereits im Kindergartenalter.

Verschiedene Studien stellen als besonders hervorzuhebende Konsequenz von Armut die Auswirkungen auf die Sozialbeziehungen in Form von Isolations-tendenzen der betroffenen Kinder

Die Folgen der Isolations- und Rückzugstendenzen für die Lebensqualität liegen auf der Hand.

und Jugendlichen heraus (s. hierzu Walper, 1995). Die Gefahr der Isolation besteht danach aus zwei Gründen:

- Arme Kinder und Jugendliche sind Stigmatisierungen ausgesetzt, sie nehmen wahr, nicht mithalten zu können, sie werden von Gleichaltrigen ausgeschlossen.
- Arme Kinder und Jugendliche kommen einem solchen Ausschluß zuvor. Sie schämen sich für die Armut ihrer

Die Folgen der Isolations- und Rückzugstendenzen für die Lebensqualität liegen auf der Hand. Im Kindes- und Jugendalter auftretende depressive Störungen und Selbstwertkrisen sind geeignet, negative Entwicklungen in Gang zu setzen, die ein ganzes Leben prägen.

Armut und Wohnraum

Einkommensarmut führt zur Nichtfinanzierbarkeit angemessenen Wohnraums. Davon betroffen sind zunehmend kinderreiche Familien und Alleinerziehende. U.a. sind es die Auswirkungen des freien Wohnungsmarktes, die zur Entstehung ganz bestimmter Stadtteile führen, in denen besonders viele von Armut betroffene Kinder wohnen. Gemeint sind die sogenannten „sozialen Brennpunkte“, die durch Merkmale eines Gettos

gekennzeichnet sind. Der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Wohnbevölkerung sozialer Brennpunkte liegt bei 30 bis 40 Prozent (Kürner, 1994). Sengling (1994) stellt fest, dass insgesamt „fast 40 Prozent der Kinder im Osten und 33 Prozent im Westen in zu engen Wohnungen leben. Kinder sind damit doppelt so oft von Wohnraum-mangel betroffen wie der Rest der Bevölkerung“. Enge Wohnraumverhältnisse hindern Kinder am ruhigen Spielen, an

der ungestörten Erledigung ihrer Hausaufgaben, an Möglichkeiten, sich zurückziehen zu können, auch an ausreichenden Schlafzeiten. Beklagte Folgen sind Nervosität und Konzentrationsstörungen der Kinder.

Es besteht kein Zweifel, dass Wohnraum eine Ressource darstellt, die wesentlich darüber mitbestimmt, ob und wie Menschen am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben. Wohnraum ist die Basis für gestaltbares Leben. Ungünstige, beengte Wohnverhältnisse nehmen Kindern Raum, einen Raum, den sie für ihr Bewegungsbedürfnis und ihre Entwicklung dringend benötigen.

Bezogen auf soziale Brennpunkte sind es u.a. folgende Aspekte, die zu einer negativen Bestimmung der Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen beitragen (vgl. Bieligg, 1996):

- Enge der Wohnverhältnisse, bedingt auch durch eine räumliche Zusammenballung von vielen Menschen (Folgen sind wenige bis keine Spiel- und Entfaltungsmöglichkeiten)
- Unterdurchschnittliche Ausstattung mit Freizeit- und Bildungseinrichtungen (Folgen sind eine Minderung der Entfaltungsmöglichkeiten, soziokulturelle Deprivation, Schulprobleme)

Ungünstige, beengte Wohnverhältnisse nehmen Kindern Raum, den sie für ihr Bewegungsbedürfnis und ihre Entwicklung dringend benötigen.

- Schlechte Anbindung des Wohngebietes an die Stadt, der schlechte Ruf des Wohngebietes (Folgen sind Einschränkungen oder Verlust der Kontakte und sozialen Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen anderer Wohngebiete, Isolation, Stigmatisierung)
- Gehäuft auftretende Konflikte der Er-

wachsenen, nicht zuletzt bedingt durch die aggressionsfördernde Enge der Wohnverhältnisse und die hohe Arbeitslosenquote der Bewohner (Folgen sind eine Übertragung der Konflikte und Belastungen auf die Kinder und Jugendlichen)

Obdachlosigkeit geht mit einer Fülle von Problemlagen einher, die für Kinder und Jugendliche als „kumulierende Stressoren“ wirksam werden.

- Insgesamt niedrige Selbstwerterschätzung und Resignation der Bewohner sozialer Brennpunkte (Folge ist eine Übernahme niedriger Selbstwerterschätzung schon in frühem Kindesalter).

Armut und Obdachlosigkeit

Wenn von den Folgen der Armut für das Wohnen die Rede ist, darf das traurige Kapitel der Obdachlosigkeit von Kindern

und Jugendlichen in Deutschland nicht unerwähnt bleiben. Publikationen sprechen von ca. 50.000 Kindern, die in Notunterkünften, Obdachlosenheimen, Übergangsheimen und Sammellagern leben. Für weitere 500.000 Kinder wird angenommen, dass diese von Obdachlosigkeit bedroht sind (s. Bieligg, 1996). Obdachlosigkeit ist mit weitreichen-

den und umfassenden Deprivationen verbunden. Obdachlose Kinder und Jugendliche entbehren nicht nur Hilfen und Unterstützung in ihrer Entwicklung und Entfaltung, sie vermissen darüber hinaus die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse wie die nach Sicherheit,

Halt und Geborgenheit, auch Privatheit (s. Wiewiorka, 1994). Obdachlosigkeit bedeutet Verzicht auf selbstgewählte soziale Kontakte mit anderen Kindern und Jugendlichen. Sie ist verbunden mit einer ausgeprägten Stigmatisierung und erschwert in hohem Maße die Identitätsentwicklung. Obdachlosigkeit geht mit einer Fülle von Problemlagen einher, die nach Walper (1995) für Kinder und Jugendliche als „kumulierende Stressoren“ wirksam werden und Verhaltensauffälligkeiten hervorrufen.

Eine Verschärfung des Problems der Obdachlosigkeit besteht im Phänomen der sog. „Trebegänger“. Gemeint sind Kinder und Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen auf der Straße leben. Ihr Herkunftsmilieu ist nicht selten durch Armut und den damit verbundenen vielfältigen Belastungen und Problemlagen bestimmt, denen Kinder durch „die Flucht auf die Straße“ begegnen (Bieligg, 1996). Bieligg (1996) stellt fest, dass sich insgesamt „die Kommunen damit schwer tun, die Problematik und die Existenz von obdachlosen Jugendlichen überhaupt anzuerkennen ...“. Es kann nicht bezweifelt werden, dass Kinder, die in Deutschland auf der Straße leben, zunehmend verwahrlosen und in die Kriminalität abzugleiten drohen.

Armut, Schulbesuch und Schulerfolg

Von einem strukturellen Zusammenhang zwischen Armut und Schulbesuch ist auszugehen. Kinder aus einkommensschwachen Verhältnissen besuchen überwiegend Haupt-, oft auch Sonderschulen. Sie müssen auf eine schulrelevante Förderung verzichten. Arme Familien können sich die finanzielle Belastung eines längeren Schulbesuchs ihrer Kinder mit dem Ziel eines qualifizierten Abschlusses nicht leisten. Eine kurze Schulzeit muss folglich im Interesse dieser Eltern liegen. Schulabschluß oder Schulabbruch stellen die Jugendlichen zum Mitverdienen frei. Armut bedeutet für Kinder und Jugendliche damit weniger Ausbildung, weniger Bildung, geringere Berufs- und Lebenschancen. Eröffnet schon der Hauptschulabschluß, der einen massiven Wertverlust erfahren hat, wenige Berufswahlmöglichkeiten, so trifft dies in besonderer Weise für Jugendliche mit Sonderschulabschluss zu. Sie sind die absoluten Verlierer im schulisch-beruflichen Qualifikationswettbewerb.

Infolge ungenügender Rahmenbedingungen, unzureichender schulischer Förderung und fehlender häuslicher Unterstützung von Kindern armer Eltern ist auch der Schulerfolg nicht selten mäßig bis schlecht. Bestimmt durch Gefühle von Scham und Ausgegrenztsein ob ihrer sozialen Lage tendieren von Armut betroffene Kinder dazu, nicht in Erschei-

Bestimmt durch Gefühle von Scham und Ausgegrenztsein ob ihrer sozialen Lage tendieren von Armut betroffene Kinder dazu, nicht in Erscheinung zu treten.

nung zu treten. Sie sind häufig nicht sehr motiviert, besondere Leistungen zu erbringen. Die Resignation des Elternhauses überträgt sich nicht selten auf

die Kinder, die dann schon früh von Perspektivlosigkeit bestimmt werden.

Armut, Delinquenz und Gewalt

Armut beinhaltet eine zerstörerische Dimension. Es ist keinesfalls die Regel, es sind jedoch in Fällen von Armutsfamilien Vernachlässigung oder gar Miss-

handlung der Kinder beobachtbar, besonders dann, wenn die Eltern bereits durch eine eigene defizitäre Sozialisation geprägt sind. Armut in Verbindung mit weiteren Belastungen in Familien wie Trennung, Krankheit etc. erhöht die Wahrscheinlichkeit für Vernachlässigungs- und Gewalthandlungen gegenüber Kindern.

Kawamura (1994) weist auf Zusammenhänge von ökonomischer Benachteiligung und Sozialisationsdefiziten, die delinquentes Verhalten begünstigen. Neuberger (1997) findet eine deutliche Bestätigung der Hypothese, dass Ju-

achtung: „In Lebensräumen, in denen von materieller Verelendung betroffene BewohnerInnen ... und Konsumzentren direkt miteinander konfrontiert sind, sind die Anteile von Jugendlichen, die einer Straftat beschuldigt werden, extrem hoch.“ Von armen und mittellosen Kindern und Jugendlichen werden – abgesehen von Gewaltdelikten – vorzugs-

Die frühe Erfahrung, in dieser Gesellschaft nicht gebraucht zu werden, erzeugt Wut.

weise solche Straftaten begangen, die eine vorübergehende Verbesserung ihrer sozialen Lage versprechen (Eigentumsdelikte).

In Armut aufwachsende Jugendliche, womöglich ohne Schulabschluss und ohne Berufsausbildungsplatz, erleben sich perspektiv- und chancenlos. Die frühe Erfahrung, in dieser Gesellschaft nicht gebraucht zu werden, erzeugt Wut. Die Frustrationserlebnisse in einer leistungs-, erfolgs- und konsumorientierten Gesellschaft sind für solche Jugendlichen zahlreich. Gewaltakte sind mitunter hilflose Versuche, auf sich und die eigene Lage aufmerksam zu machen. Die Bereitschaft zu Gewaltakten wächst vor allem in Gruppen, in denen der Jugendliche das Gefühl entwickeln kann, mit Gleichbetroffenen und Gleichgesinnten zu agieren. Nach Lage der Dinge kann nicht mehr bestritten werden, dass ein innerer Zusammenhang zwischen Armut, fehlenden Lebenschancen, Delinquenz und Gewalt existiert.

Schlussbemerkung

Mit der hohen Armutsbetroffenheit von Kindern und Jugendlichen ist eine Bevölkerungsgroupe tangiert, die keinerlei Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Gestaltung des gesellschaftlichen und

politischen Lebens hat. Sie benötigt deshalb Fürsprecher und Institutionen, die auf ihre Lebensverhältnisse hinweisen und die wachsende Armutsproblematik öffentlich machen. Arme Kinder haben keine Lobby. Sie benötigen Bündnispartner in der Politik, den Kirchen, den Wohlfahrtsverbänden, der Wirtschaft, aber auch der Wissenschaft, die Fakten und Folgen der noch immer tabuisierten Kinderarmut in die tagespolitische Diskussion rücken. In unserer Gesellschaft muss das Problem der Armut von Kindern und Jugendlichen erst einmal wahrgenommen werden. Mit anderen Worten, es muss ein Prozeß der Sensibilisierung, der Bewusstmachung des Problems in breiten Schichten unserer Gesellschaft einsetzen. Dies ist dringend notwendig, hält man sich vor Augen, dass Armut von Kindern nach heutigem bezeichnenderweise noch dürftigem Wissensstand Folgen einer überwiegend negativ bestimmten Sozialisation nach sich zieht. Es ist von unmittelbaren wie von strukturellen Wirkzusammenhängen auszugehen, die von Armut betroffene Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung erheblich benachteiligen. Notwendig ist die lebenslagenbezogene Betrachtung von Armut im Sinne einer multidimensionalen Deprivation. Die Folgen sind nachhaltig, womöglich von Dauer, auch sozial schädlich und nicht zuletzt sehr kostspielig. Es muss zu fatalen Auswirkungen kommen, Teile der nachwachsenden Generationen auszugrenzen und in die Chancenlosigkeit zu entlassen. Puschmann (1998) mahnt zu Recht, dass „unsere Gesellschaft ihr höchstes Gut nicht leichtfertig verschleudern darf: die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen“. Der brasilianische Bischof Dom Helder Camara beschreibt die gesellschaftlichen Ressourcen von Jugend in beeindruckender Weise. Er formuliert (vgl. Ochs, 1997): „Sie verfügt über den unerschöpflichen Reichtum der Zukunft. Sie ist Meister des Enthusiasmus und der Hoffnung. Sie dürstet danach, in ei-

ner Welt ohne Untermenschen und Übermenschen zu leben. Die Welt hat ihn nötig diesen wunderbaren Reichtum, der Jugend heißt.“

Dr. Klaus Jost, Diplompsychologe, ist Leiter der Psychologischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche, der Caritas in Offenbach am Main

Literatur

- Beck, M.: Sozialhilfeempfänger 1992. Wirtschaft und Statistik, 7 (1994), 557-568.
- Bielig, A.: „Die armen Kinder“: Armut und Unterversorgung bei Kindern; Belastungen und ihre Bewältigung. Essen 1996.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Datenreport 1994. Bonn 1994.
- Deutscher Caritasverband (Hrsg.): Arme unter uns. Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutsuntersuchung. Freiburg 1993.
- Die Europäische Gemeinschaft im Kampf gegen Armut. Zeitschrift für Sozialreform, Heft 9 (1987).
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M.H. (Hrsg.): Internationale Klassifikation psychischer Störungen ICD-10. Bern, Göttingen, Toronto 1991.
- Gillen, G. & Möller, M.: Anschluß verpaßt. Armut in Deutschland. Köln 1992.
- Hanesch, W.: Armut im vereinten Deutschland - Konturen einer Armut im Umbruch. In: W. Glatzer & H.-H. Noll (Hrsg.): Getrennt vereint. Lebensverhältnisse in Deutschland seit der Vereinigung. Frankfurt a.M., New York 1995.
- Hanesch, W., Adamy, W. et al.: Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Reinbek bei Hamburg 1994.
- Hauser, R. & Neumann, U.: Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Die sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: S. Leibfried & W. Voges (Hrsg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Opladen 1992.
- Joos, M.: Armutsentwicklung und familiäre Armutsrisiken von Kindern in den neuen und alten Bundesländern. In: U. Otto (Hrsg.): Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lagen von Kindern armer Familien. Opladen 1997.
- Jost, K.: Armut von Kindern und Jugendlichen - Folgen für die Sozialisation. In: Caritasverband Offenbach/M. e.V. (Hrsg.): Dokumentation zur 4. Jugendhilfetagung „Kinderarmut - Herausforderung für die Jugendhilfe“ (1997), 17-34.
- Jost, K.: Armut von Kindern und Jugendlichen - Folgen für die Sozialisation. Jugendwohl, Zeitschrift für Kinder- und Jugendhilfe, 78 (1997), 485-500.
- Kawamura, G.: Kriminalisierung durch Armut? Theorie und Praxis der sozialen Arbeit H.5, 45 (1994), 174-182.
- Kilb, R.: Zur veränderten Lebenssituation von Kin-

dern und Jugendlichen in Frankfurt/M.. In: P. Bartelheimer et al. (Hrsg.): Armut am Main. Frankfurt a.M. 1994.

Klocke, A.: Der Einfluß sozialer Ungleichheit auf das Ernährungsverhalten im Kindes- und Jugendalter. In: E. Barlösius, E. Feichtinger & B.M. Köhler (Hrsg.): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1995.

Klocke, A. & Hurrelmann, K.: Armut und Gesundheit. Inwieweit sind Kinder und Jugendliche betroffen? Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften, 2. Beiheft (1995).

Kürner, P.: Wohnungsnot und Verdrängungsprozesse - Facetten einer inszenierten Armutsentwicklung in Deutschland. In: C. Burghardt & P. Kürner (Hrsg.): Kind und Wohnen. Vom Wohnungsgrundriß bis zur Hausordnung: Erfahrungen aus der Praxis. Opladen 1994.

Nationale Armutskonferenz in Deutschland (Hrsg.): Die Bekämpfung von Armut und Unterversorgung in Deutschland. 1993.

Neuberger, Chr.: Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit und Armut auf Familien und Kinder - ein mehrdimensionaler empirisch gestützter Zugang. In: U. Otto (Hrsg.): Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lagen von Kindern armer Familien. Opladen 1997.

Neuhäuser, J.: Sozialhilfeempfänger 1993. Wirtschaft und Statistik, 9 (1995), 704-718.

Ochs, R.: „Ich schulde meinen Träumen noch Leben“. Von der Zukunftsorientierung Jugendlicher. Jugend & Gesellschaft, 2 (1997), 7-10.

Ollenschläger, G.: Die Ernährung als Prävention vor Krankheit im Alter. Zeitschrift für Gerontologie, 26 (1993), 413-418.

Otto, U. (Hrsg.): Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lagen von Kindern armer Familien. Opladen 1997.

Puschmann, H.: Arme Familien - arme Gesellschaft. Stimme der Familie, 45 (1998), 2-4.

Sander, E.: Ich spreche durch meine Kleidung. Welt des Kindes H.4, 72 (1994), 12-15.

Sengling, D.: Gesellschaftliche Zustände zu beklaugen reicht nicht - Perspektiven einer parteilichen Kinder- und Familienpolitik. In: Deutscher Kinderschutzbund (DKSB) Bundesverband e.V. (Hrsg.): Materialien Bd.7: Reiches Land - Arme Kinder. Dokumentation der öffentlichen Veranstaltung im Rahmen der Kinderschutztagung am 07.05.1994 in Rosenheim. Hannover 1994.

Walper, S.: Kinder und Jugendliche in Armut. In: K.-J. Bieback & H. Milz (Hrsg.): Neue Armut. Alleinerziehende - Kinder und Jugendliche - Wohnungsnot. Frankfurt a.M. 1995.

Wiewiorka, P.: Wohnen mit Kindern in Notunterkünften. In: C. Burghardt & P. Kürner (Hrsg. im Auftrag des Deutschen Kinderschutzbundes): Kind und Wohnen. Vom Wohnungsgrundriß bis zur Hausordnung: Erfahrungen aus der Praxis. Opladen 1994.

Beziehungs- Kultur in Weimar

Wissenschaftliche Jahrestagung der bke
vom 25. bis zum 27. September 2003 in Thüringen

Beziehungen, sagte man im Osten, schaden nur dem, der keine hat. Natürlich trifft dies auch heute noch so zu: Es lebt sich schlecht *ohne* Beziehungen. Allerdings ist es ebenso schwierig, *in* Beziehungen zu leben... In ihrer alltäglichen Arbeit gehen ErziehungsberaterInnen immer wieder die unterschiedlichsten Beziehungen ein. Sehr frei nach Goethes Faust stellt sich hier die Frage, *was die Welt der Beratung wohl im Innersten zusammenhält...* Beratung ist in unterschiedlichster Weise abhängig von dem, was sie umgibt, was in sie einfließt und was sie bewirken will.

Die Wissenschaftliche Jahrestagung der *bke* wird 2003 zum ersten Mal in Verbindung mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Thüringen e.V. (LAGEB) ausgerichtet. Sie findet vom 25. bis zum 27. September in Weimar statt. Sie widmet sich drei Themenschwerpunkten:

Beratungsbeziehungen

Eine sich technisch stetig verändernde Welt verändert die Beziehungen und fordert neue Beziehungsformen zwischen den Menschen nicht nur am Arbeitsplatz sondern auch in der Familie und in der Freizeit. Gesellschaftlich und politisch wird von der Jugendhilfe, der Schule und den Eltern eingefordert, dass sie die dabei entstehenden, drängenden Erziehungsprobleme rasch und effizient lösen.

Was kann Beratung hier tatsächlich



leisten? Den Wandel der Beziehungen der Menschen in unserer Gesellschaft erlebt die Erziehungsberatung in ihrer täglichen Arbeit. Dabei erprobt sie auch die Nutzung neuer Medien und kommunikativer Möglichkeiten für die professionelle Beratung. Auch dabei geht es immer wieder um die Frage, inwieweit für eine erfolgreich gestaltete Beratung direkte persönliche, vertrauliche, vertrauensbildende und unterstützende Beziehungen weiterhin unverzichtbar sind.

Beziehungskultur in der Erziehungsberatung

Wie verändern sich die Beziehungen von Beratern und Ratsuchenden aufgrund der vielfältigen Kompetenzen, die sie einbringen, und ihrer unterschiedlichen Aufträge und Erwartungen? Mit Antworten auf diese und andere Fragen der Beziehungskultur in der Beratung, in der Menschen unterschiedlichster Traditionen, Generationen, Geschlechter, Berufe und sozialer Schichten zusammentreffen, wird dazu beigetragen, in der professionellen Beratung eine Beziehungskultur zu stärken, die Störungen

vermeidet und für alle Beteiligten ressourcenstärkend und ermutigend wirkt. Beratung braucht schließlich eine Beziehungskultur, die Individualität achtet und die Beziehungsfähigkeit des Einzelnen, als auch die in und zwischen den Institutionen fördert.

Kultur der Beratung

Erziehungs- und Familienberatung hat in West und Ost eine unterschiedliche Geschichte und Kultur erlebt. Welchen direkten oder mittelbaren kulturellen Einfluss hatte die jeweilige Gesellschaft auf Beratung und ihren „geschützten Beziehungsraum“? Können wir hier voneinander lernen? Kultur der Beratung bedeutet auch, die Kultur der Gesellschaft und der Technik mit zu betrachten: Welche Auswirkungen haben hier die neuen Medien, welche innovativen Beratungsansätze haben sich in pädagogischen wie therapeutischen Schulen entwickelt und welche Rolle wird Beratung so zukünftig in der Gesellschaft und in der Kinder- und Jugendhilfe spielen?

Zu allen Themenschwerpunkten der Tagung werden wie gewohnt an den

Vormittagen Vorträge und am Donnerstag- und Freitagnachmittag Arbeitsgruppen angeboten. Spannend liest sich schon die Ankündigung des Eröffnungsvortrages von Ute Benz zum Thema *Beziehungskulturen in Deutschland*: „Die Frage nach Beziehungen ist nicht nur im internationalen, wirtschaftlichen, politischen und persönlichen Bereich von existentieller Bedeutung, sondern auch dort, wo Menschen andere Menschen aufsuchen, um sich beraten zu lassen. Denn der beste Rat fruchtet nichts, wenn innere Hindernisse seine Anwendung verhindern. Umso wichtiger ist für Ratgebende die Frage nach den zahlreichen äußeren Hürden und inneren Hindernissen, die es in Deutschland in besonderer Weise aufgrund von Geschichte, Politik und Gegenwart nach der Wende gibt. Immer wieder erleben wir die Verständigung erschwert durch unterschiedliche Sozialisierungserfahrungen, die unsere Einstellungen, Ideale, Hoffnungen und Enttäuschungen im Umgang miteinander beeinflussen. Und – als wäre dies nicht bereits schwierig genug – deutsche Sprachprobleme kommen auch noch hinzu. Denn ausgerech-

Das Programm

Donnerstag, 25. Sept. 2003

- 9.15** Eröffnung
- 10.15** **Dr. Ute Benz**
Beziehungskulturen in Deutschland: Konsequenzen für die Beratungsbeziehung
- 11.30** **Dr. Agathe Israel**
Am Anfang war die Couch: Beratungsbeziehungen im historischen Wandel
- 12.30** Mittagspause
- 14.30 – 17.30** Arbeitsgruppen
- 18.00** Aktuelle Stunde

Freitag, 26. Sept. 2003

- 9.15** **PD Dr. Thea Bauriedl**
Wege ins Labyrinth der Beziehungen
- 10.45** **Dr. Andreas Hundsalz**
Lust, Frust und sonstige Nebenwirkungen: Anspruch und Wirksamkeit von Teamarbeit
- 12.00** Mittagspause
- 14.00 – 17.00** Arbeitsgruppen
- 19.30** Tagungsfest

Samstag, 27. Sept. 2003

- 9.15** **Prof. Dr. Wolfgang Frindte**
Identitätsspiele oder die Konstruktion von Beziehungen in den neuen Medien
- 10.45** **PD Dr. Wolfgang Schrödter**
Quo vadis Beratung?
- 12.00** Ende der Tagung

net unsere Sprache, die wir über alle Zeitläufte hinweg als das gemeinsame kulturelle Medium verstanden haben, verbindet nicht nur, sondern trennt uns auch. Missstimmungen und Missverständnisse werden durch Begriffe und Redewendungen ausgelöst, die als Reizworte für Ost oder West wirken, weil sie unbemerkt Assoziationen auslösen, von denen immer nur eine Seite weiß. Verständigung ist daher nicht so sehr eine Frage der Zeit, wie im Westen viele in der Hoffnung meinen, Probleme verschwinden von alleine, sondern zuerst eine Frage des Verzichts: auf Einheitsillusionen und auf untaugliche alte deutsche Beziehungsmuster in Politik und Gesellschaft, nach denen erwartet bzw. verlangt wurde, dass einer immer weiß, was für den anderen das Richtige ist. Verständigung heißt, wir müssen fragen und uns fragen lassen.“

Der Reigen hochkarätig besetzter Vorträge wird fortgesetzt von Agathe Israel, Thea Bauriedl, Andreas Hundsalz, Wolfgang Frindte und Wolfgang Schrödter, der zum Abschluss der Tagung die Frage stellen wird: „Quo vadis Beratung?“

Bei der *bke*-Jahrestagung in Weimar werden insgesamt 40 verschiedene Arbeitsgruppen angeboten. Eine kleine Auswahl der attraktiven Themen: Das Konzept der Beziehungsanalyse in der Paar- und Familienberatung/-therapie, Grenzüberschreitungen in der Beratung, Beziehungsgestaltung in der lösungsfo-kussierten Kurzberatung, Es lebe der kleine Unterschied. Über die Produktivität von Differenzen im Team, Träger, Leiter, Mitarbeiter, Ratsuchende: Wirkfaktoren für Beziehungen in der Beratungsstelle, Geschwister-Beziehungen in der Erziehungsberatung, Ost-West-Beziehungen in den Beratungsstellen, Beziehungsgestaltung im Online-Beratungskontext, Edukative Erziehungsberatung und erziehungsberaterische Familienbildung, Einfluss von Kultur und Religionen auf den Beratungsprozess, Filialtherapie – Etablierung einer alternativen Kind-Eltern-Beziehungskultur.

Buchenwald

Bereits am Vorabend der Tagung, am Mittwoch, dem 24. September, bietet die Landesarbeitsgemeinschaft für Erzie-

hungsberatung Thüringen eine Vortragsveranstaltung an mit Rikola-Gunnar Lüttgenau, dem Stellvertretenden Direktor der „Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora“, zum Thema *Warum Buchenwald ohne Weimar nicht zu denken ist – Die Geschichte einer besonderen Beziehung*.

Das ausführliche, kostenlose Programmheft zur Wissenschaftlichen Jahrestagung 2003 mit den detaillierten Beschreibungen aller Einzelveranstaltungen des endgültigen Programms, einem Referentenverzeichnis und wichtigen Informationen zur Anmeldung kann angefordert werden bei:

Bundeskongress für
Erziehungsberatung e.V.
Herrnstr. 53
90763 Fürth
Tel (0911) 97 71 40
Fax (0911) 74 54 97
E-Mail bke@bke.de

Informationen im Internet unter
www.bke.de

Impressum

Herausgeber:

Bundeskongress für
Erziehungsberatung e.V. (*bke*)
Herrnstraße 53, 90763 Fürth,
Tel: (09 11) 9 77 14-14
Fax: (09 11) 74 54 97
eMail: bke@bke.de
Internet: <http://www.bke.de>

Redaktion:

Klaus Menne, Herbert Schilling,
Edelgard Golias

Gestaltungskonzept: WMS&S Fürth
Druck: Druckerei Walbinger, Nürnberg

Die Informationen für Erziehungsbera-
tungsstellen erscheinen jährlich mit
drei Heften.

Bezugspreis:

Einzelheft: 5,- Euro
im Jahresabonnement 10,- Euro,
zzgl. Porto
ISSN 1434-078X

bke-Stellungnahme und *bke*-Hinweis:

In der Rubrik *bke-Stellungnahme* äußert sich die Bundeskongress für Erziehungsberatung (*bke*) zu Fragen von grundsätzlicher Bedeutung für das Gebiet der Erziehungs- und Familienberatung.

In der Rubrik *bke-Hinweis* gibt die Bundeskongress für Erziehungsberatung (*bke*) Anregungen zur praktischen Gestaltung der Arbeit in den Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Die Texte in beiden Rubriken sind durch Beschluss des Verbandes autorisiert.

EB-Forum: Im EB-Forum werden Beiträge veröffentlicht, in denen Autoren ein Thema der Erziehungs- und Familienberatung aus eigener Sicht behandeln. Diese und andere namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Auffassung der Bundeskongress für Erziehungsberatung oder der Redaktion wieder.

Manuskripte: Die Einsendung von Manuskripten wird an die Adresse der Bundeskongress für Erziehungsberatung erbeten. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigelegt ist.

Nachdruck: Der Nachdruck von *bke*-Stellungnahmen und *bke*-Hinweisen ist unter Angabe der Quelle erwünscht. Der Nachdruck von Autorenbeiträgen bedarf der Zustimmung der Redaktion.

Gut lesbare Einführung

**Wilma Weiß (2002): Philipp sucht sein Ich.
Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den
Erziehungshilfen. Weinheim: Beltz-Verlag**

Schon im Untertitel wird das zentrale Anliegen der Autorin benannt. Es geht ihr um den spezifischen Beitrag der Pädagogik in Bezug auf Traumaverarbeitung. Sie hat keinen Zweifel hinsichtlich der Notwendigkeit von Therapie, möchte ihr diesbezüglich aber nicht allein das Feld überlassen. Sie ist der Grundüberzeugung, „dass pädagogische Anstrengungen eine Traumaverarbeitung und die Korrektur von beeinträchtigenden Auswirkungen wesentlich unterstützen können. Trauma-

PraktikerInnen aus teilstationären und stationären Einrichtungen in der Jugendhilfe. Anlass, es zu schreiben, ist die begründete Vermutung der Autorin, dass dort eine Vielzahl im weitesten Sinne traumatisierter Kinder leben, ohne dass dies bis heute genügend zur Kenntnis genommen wurde. Weiß stellt fest, dass die Auseinandersetzung um die Thematik begonnen hat und betrachtet „dieses Buch als Diskussionsbeitrag und als Einladung an die PraktikerInnen in den Einrichtungen der Jugendhilfe und an

tigen Hintergrundwissen und eine Fülle von Anregungen für die alltägliche Praxis gibt, sowohl hinsichtlich der konkreten Arbeit mit den Kindern, als auch in Bezug auf die Einbettung dieser Arbeit in die Institution Heim. Die klar gegliederten Kapitel, die grau unterlegten Zusammenfassungen, die Vielzahl von Praxisbeispielen, die das theoretisch Ausgeführte unmittelbar illustrieren, all das erleichtert das Verständnis. Die am Ende der Unterkapitel weiterführenden Literaturhinweise machen Lust, sich näher mit der Materie zu beschäftigen. Ein Glossar, das die wichtigsten Begriffe erklärt, trägt zur leichteren Lesbarkeit bei und unterstreicht den Einführungscharakter dieses Werkes.

Das Buch ist in drei Hauptabschnitte geteilt. Im ersten Teil vermittelt die Autorin „Grundwissen“ (15) aus dem Bereich der Traumaforschung als Basis für den adäquaten pädagogischen Umgang. Dieses Grundwissen umfasst drei Aspekte: 1. die Dynamik der verschiedenen Traumata (Vernachlässigung, seelische Misshandlung, körperliche Misshandlung, häusliche Gewalt, traumatische Sexualisierung und traumatische Trennung), 2. die Risikofaktoren und die, die protektiv wirksam sind, und 3. die (negativen) Auswirkungen des Traumas auf Selbstbild, Beziehungsfähigkeit und Verhalten mit seinen traumaspezifischen Erinnerungsebenen (Körpergedächtnis, Flashbacks, Reinszenierungen).

Neue Bücher

bewältigung geschieht auch im Alltag. Kinder wie Jana und Philipp können von PädagogInnen eine Unterstützung bei den beiden wesentlichen Aufgaben, die traumatisierte Menschen haben, erhalten: *der Lebensgeschichte einen Sinn zu geben und im Hier und Heute in Beziehungen leben zu lernen*“ (S. 175, Hervorhebung im Original). Es ist die psychoanalytische Pädagogik und es sind die Ergebnisse der Traumaforschung, die den theoretischen Rahmen stellen. Das Buch richtet sich in erster Linie an

die WissenschaftlerInnen, sich den vielen offenen Fragen zu stellen, Erfahrungen mit den pädagogischen Möglichkeiten von Traumbewältigung zu sammeln und Handlungskompetenz und Kreativität zu entwickeln“ (177).

Fülle von Anregungen

Um es vorwegzunehmen, die Einladung ist angekommen. Weiß hat eine gut lesbare Einführung in die Thematik verfasst, die dem in der Heimerziehung Tä-

Bedeutung der Lebensgeschichte

Dem psychoanalytischen Verständnis entsprechend betont die Autorin die Bedeutung der Lebensgeschichte für Ge-

genwart und Zukunft. Sie weist darauf hin, dass jedes Verhalten einen subjektiven Sinn hat, der in der Vergangenheit wurzelt und das aktuelle Verhalten in Form von Reinszenierungen und Übertragungen beeinflussen kann. Demnach ist das kindliche Verhalten zu interpretieren als ehemals sinnvolles Tun, um in einer traumatisierenden Umwelt überleben zu können. Dies anzuerkennen entspricht einer Veränderung in der pädagogischen Haltung, wie sie später ausführt. Die Kinder erzählen gleichsam ihre Geschichte in ihren Verhaltensweisen (47) und sowohl die PädagogInnen als auch die Kinder müssen lernen, diese Geschichten zu entschlüsseln und ihnen einen neuen lebensgeschichtlichen Sinn zu geben. Weiß spricht hier von der Notwendigkeit einer „kognitiven Bewältigung des Traumas“ (50), für die sie die Zuständigkeit der Pädagogik reklamiert – in Abgrenzung zur Therapie, die ihr zu Folge eher die Ebene der Gefühle und des damaligen Erlebens zum Fokus hat. Die Unterstützung der Kinder bei ihrer „geistigen Neuorientierung“ (15) hat zur Voraussetzung, dass die PädagogInnen die Bereitschaft haben, sich für die bisherige Biografie der Kinder zu interessieren und sich den dort geschehenen Traumata zu stellen.

Ein geschichtlicher Exkurs zur Akzeptanz und Verleugnung des Traumas in Forschung und öffentlichem Bewusstsein ergänzt diesen ersten Teil. Vor allem Freuds Rücknahme seiner Verführungstheorie wird von ihr kritisch bewertet. Das Kapitel schließt mit Überlegungen, unter welchen Bedingungen Heimerziehung zum protektiven Faktor werden kann, wobei die Autorin der Nutzung der Ressourcen der Pädagogik zur Traumabewältigung eine entscheidende Rolle zuweist.

Aufgaben der Pädagogik

Um die Aufgaben der Pädagogik geht es im zweiten Abschnitt des Buches. Es sind laut Weiß folgende: Die Begleitung der Kinder bei der Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie und Unterstützung bei der kognitiven Neuordnung ihrer Geschichte; die Unterstützung bei der Entwicklung tragfähiger Lebensperspektiven; die Hilfe bei der Korrektur

negativer Selbstbilder und Verhaltensweisen durch Vermittlung von Erfahrungen von Kompetenz, Selbstwirksamkeit und positivem Selbstwert; die Vermittlung der Einsicht in die damalige Angemessenheit, doch heutige Dysfunktionalität des Verhalten und Erarbeitung alternativer Verhaltensweisen; die Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz hinsichtlich der Traumaentstehung und -verarbeitung; die Verfechtung einer offensiven Sexualpädagogik und gegebenenfalls Korrektur traumatischer Sexualisierung; die Einbeziehung des therapeutischen Wissens über Übertragung, Gegenübertragung, Reinszenierung und Umgang mit Flashbacks in die Pädagogik; die Zusammenarbeit von Pädagogik und Therapie; die Sicherstellung des Kinderschutzes bezüglich der Herkunftsfamilie und der professionellen Bezugspersonen; die Sicherung kontinuierlicher, „exklusiver“ Beziehungen (82) als Voraussetzung jeglicher Selbstfindung.

Empfehlungen und Beispiele

Zu all diesen Aufgaben gibt die Autorin eine Vielzahl von Empfehlungen und Beispielen. Es finden sich hier sowohl grundsätzliche Überlegungen als auch ausführliche Darstellungen einzusetzender pädagogischer Mittel, wie z.B. die Biografiearbeit.

Der dritte Teil des Buches handelt vom professionellen Umgang mit dem Trauma in Bezug auf die damit einhergehenden potentiellen Belastungen für die PädagogInnen und nennt Strategien, die diese Belastungen reduzieren. Traumatische Kinder sind oft schwer auszuhalten. Belastungen entstehen, wenn Übertragungen, Reinszenierungen, Gegenübertragungen und Eigenanteile der PädagogInnenpersönlichkeit nicht als solche identifiziert und der Reflexion zugänglich gemacht werden. Kindliches Verhalten wird dann persönlich genommen, statt es zu verstehen und auf dieser Grundlage pädagogisch tätig zu werden. Dies gilt auch für die Ebene der Teamarbeit, wo unerkannte Spaltungsprozesse des Kindes die kollegiale Zusammenarbeit erschweren können. Während die Reflexion der Gegenübertragung und der Eigenanteile im therapeutischen Umfeld üblich ist, steht sie

laut Weiß in der öffentlichen Erziehung noch aus. Belastungen entstehen auch durch Widersprüche im Rahmen der Jugendhilfe, z.B. durch das Spannungsverhältnis von Kinderschutz und Elternrecht.

Drei Grundkompetenzen für professionelles Handeln können auf der persönlichen Ebene Belastungen reduzieren, als da sind: Die Sachkompetenz, die Selbstreflexion und die ganz wichtige Selbstfürsorge. Auf der strukturellen Ebene macht sie diesbezüglich detaillierte Vorschläge für die Bereiche Ausbildung, Weiterbildung und Supervision, Teamarbeit, Einstellungspraxis, Konzeptualisierung und Leitung. Angesichts der sich verschlechternden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fordert sie eine „selbstbewusste Standortbestimmung und Perspektivenentwicklung“ (172) der Heimerziehung als Grundlage für die professionelle Unterstützung traumatisierter Kinder.

Das von Weiß vorgelegte Buch ist ohne Zweifel ein anregendes Buch für den in der alltäglichen Erziehungsarbeit stehenden Praktiker in der Heimerziehung. Hier findet er konkretes Handlungswissen und Perspektiven für die weitere Arbeit. Damit ist der Anspruch der Autorin an dieses Buch mehr als erfüllt. Zu fragen bleibt, warum sollten es *ErziehungsberaterInnen* lesen?

Zunächst: Für ErziehungsberaterInnen ist es ein interessanter Blick über den Zaun in ein benachbartes Jugendhilfesystem mit seinen spezifischen Bedingungen. Die Kenntnis dessen, was dort möglich sein kann, erleichtert die Beratung von Kindern aus der öffentlichen Erziehung, die gelegentlich auch in Beratungsstellen vorgestellt werden. Es erleichtert vor allem die Arbeit mit den Bezugspersonen, den ErzieherInnen und dient damit der Verständigung zwischen den Berufsgruppen.

Es ist auch interessant für die Arbeit mit anderen Bezugspersonen von fremduntergebrachten traumatisierten Kindern, also mit Adoptiv- und Pflegeeltern und für die Fachkräfte, ErziehungsberaterInnen eingeschlossen, die mit diesen Bezugspersonen arbeiten. Die in dem Buch aufgeworfenen Fragen: Was ist mit dem Kind geschehen? Wie ist sein Verhalten auf dem biografischen Hintergrund zu verstehen? Welche Reak-

tionen provoziert es damit beim anderen und wie ist damit pädagogisch umzugehen? Welche Schutz- und Stützungsmaßnahmen brauche ich als Pädagoge, um dies Arbeit leisten zu können? All dies sind wichtige Fragen auch für die Vorbereitung und Begleitung von Adoptiv- und Pflegeeltern.

Psychoanalytische Grundannahmen

Es ist zu begrüßen, dass mit diesem Buch psychoanalytische Grundannahmen einem breiten pädagogischen Publikum näher gebracht werden, vor allem was die Bedeutung des

biografischen Hintergrunds, der Sinnhaftigkeit von Symptomen, der um Verstehen bemühten Haltung, des Vorhandensein von Reinszenierung, Übertragung und Gegenübertragung und der Notwendigkeit von deren Reflexion betrifft. Kritisch ist anzumerken, dass Weiß mit ihrer Kritik an Freuds Relativierung der Bedeutung des real erlittenen Traumas zugunsten des phantasierten das gesamte Konzept des intrapsychischen Konflikts über Bord geworfen hat. Sie beraubt sich damit eines Konzepts von großem Erklärungswert kindlichen Verhaltens. Hier empfehle ich, es mit dem von ihr ebenfalls zitierten M. Hirsch zu halten, der versichert, dass die Psychoanalyse „reale Angriffe von der Symbolik des Ödipuskomplexes zu unterscheiden“ weiß (54).

Weiß lenkt den Blick auf den pädagogischen Anteil bei der Arbeit mit traumatisierten Kindern. Sie ist nicht so vermessen, zu behaupten, dass mit Pädagogik allein diesen Kindern geholfen werden kann. Es ist ihr zuzustimmen, wenn sie sagt, dass es immer das gleichberechtigte Miteinander von Pädagogik und Therapie ist, was traumatisierten Kindern hilft. Es ist das Verdienst dieses Buches, dass die Autorin selbstbewusst auf den Anteil der Pädagogik bei der Bewältigung traumatischer Erfahrungen hinweist und dazu auffordert, in diese Richtung weiter zu forschen. So ist das Buch nicht nur in Bezug auf die inhaltliche Arbeit anregend, sondern auch hinsichtlich der Reflexion des beruflichen Selbstverständnisses von PädagogInnen. In der Regel leiten diese, sind sie in Erziehungsberatungsstellen tätig, ihr berufliches Selbstverständnis eher aus der therapeutischen Zusatzausbildung als aus ihrem Grundberuf ab. Sich wieder mehr auf die spezifischen Möglichkeiten der eigenen Fachkunde zu besinnen und diese offensiv in die Arbeit des multidisziplinären Teams einzubringen, wäre mit Sicherheit eine Bereicherung auch für die anderen Professionen, arbeiten doch alle in einer Erziehungsberatungsstelle.

Holger Paff-Dolinga, Homberg

Aktuelles für die EB-Bibliothek

Bei den hier vorgestellten Büchern handelt es sich um Titel, die bei Recherchen in unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen aufgefallen sind. Daneben werden Veröffentlichungen aufgeführt, auf die die Redaktion von Verlagen oder Autoren besonders hingewiesen wurde.

Barkley, R. A. (2002): **Das große ADHS-Handbuch für Eltern**. Göttingen. Hans Huber.

Conen, M.-L. (Hrsg.) (2002): **Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden**. Aufsuchende Familientherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Diller, L. H. (2002): **ADS & Co. Braucht mein Kind Medikamente?** Düsseldorf: Walter.

Erler, M. (2003): **Systemische Familienarbeit**. Eine Einführung. Weinheim: Juventa.

Flammer, A.; Alsaker, F. (2002): **Entwicklungspsychologie der Adoleszenz**. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter. Göttingen. Hans Huber.

Hartwig, L.; Hensen, G. (2003): **Sexueller Missbrauch und Jugendhilfe**. Möglichkeiten und Grenzen sozialpädagogischen Handelns im Kinderschutz. Weinheim: Juventa.

Hehl, F.-J. (2002): **Von der Herkunftsfamilie zur Paartherapie**. Die Abhängigkeit zwischen frühen familiären Erfahrungen und späteren Beziehungsproblemen. Heidelberg: Asanger.

Joomann, J.; Unnewehr, S. (2002):

Behandlung der Sozialen Phobie bei Kindern und Jugendlichen. Ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches Gruppenprogramm. Göttingen: Hogrefe.

Küspert, P. (2003): **Neue Strategien gegen Legasthenie**. Lese- und Rechtschreib-Schwäche: Erkennen, Vorbeugen, Behandeln. Ratingen: Oberstebrink.

Müller, F.-W.; Laubach, H. (2003): **Liebe, Grenzen, Konsequenzen**. Mut zur Erziehung. Mainz: Grünewald.

Phillips, M.; Frederick, C. (2003): **Handbuch der Hypnotherapie bei posttraumatischen und dissoziativen Störungen**. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Sitorus, B.; Stöcker-Zafari, H. (2002): **Trennung und Scheidung binationaler Paare**. Herausgegeben vom Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V.. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Wagner, I. (2002): **Ist die Familie noch zu retten?** Möglichkeiten und Grenzen der Krisenintervention durch Betreuten Umgang. Berlin: Weißensee-Verlag.

Welter-Enderlin, R.; Hildenbrand, B. (Hrsg.) (2003): **Rituale. Vielfalt in Alltag und Therapie**. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Eine Reise in ein unbekanntes Gebiet

**Arist von Schlippe, Mohammed El-Hachimi, Gesa Jürgens (2002):
Multikulturelle systemische Praxis.
Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag**

Psychotherapie als Reise und Begegnung – dies sind die zentralen Gedanken, die das neue Buch von Arist von Schlippe, Mohamed El-Hachimi und Gesa Jürgens durchziehen. Systemische Therapie ist ein bewährter Ansatz für Migrationsgesellschaften wie die unsrige, in der immer häufiger Menschen verschiedener kultureller Hintergründe aufeinander treffen. Um zu neuen lebbareren Lösungen für die Herausforderungen des Lebens zu kommen, werden dabei auch von MitarbeiterInnen psychosozialer Servicedienste zunehmend mehr therapeutische und beraterische Kompetenzen erwartet, um auch da hilfreich sein zu können, wo zunächst kulturelle Fremdheit den Kontakt erschweren mag.

Von Schlippe, El-Hachimi & Jürgens haben ein Handbuch für Praktiker von Praktikern geschrieben, das zeigt, dass der systemische Ansatz mit seinen konstruktivistischen Grundannahmen in besonderer Weise geeignet ist, mit Menschen über unterschiedliche Erzählungen zum Leben und zur Lösung von Problemen ins Gespräch zu kommen. Die AutorInnen plädieren nicht nur für einen narrativen Umgang zwischen Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Welten, sondern sie praktizieren ihn auf jeder Seite ihres Buches. Ihr Hintergrund der erfahrungsorientierten Familientherapie nach der Schule von Virginia Satir einerseits und von der arabischen Mythologiegeschichte andererseits bietet ihnen

dabei ein schier unerschöpfliches Reservoir an *Narrativen*, mit denen sie die verschiedenen Dimensionen therapeutisch-beraterischer Arbeit ausgiebig illustrieren.

Formal ist das Buch klar und übersichtlich gegliedert. Es ist in drei großen Abschnitten aufgebaut. Im ersten geht es um die Grundlagen eines Verständnisses von Kultur, von den Anpassungsanforderungen der Migration und der Bedeutung von Sprache und Kommunikation. Im zweiten und umfangreichsten wird die Prozessgestaltung von Therapie und Beratung unter acht Perspektiven diskutiert. Im letzten Abschnitt beleuchten die AutorInnen „spezifische Problembereiche“ multikulturellen Arbeitens.

Auf über 240 Seiten stellen von Schlippe, El-Hachimi und Jürgens sehr viele Facetten therapeutischer und beraterischer Arbeit vor. Neben einer Reihe von Themenbereichen, die systemischen PraktikerInnen aus anderen Feldern bekannt sein dürften, werden spezifische Notwendigkeiten für die interkulturelle Arbeit besonders hervorgehoben: *Joining* in einer von Vorbehalten geprägtem Umfeld, Arbeit mit DolmetscherInnen, eindeutige Auftragsklärung, Haltung der anteilnehmende Neugier und Neutralität und die Arbeit mit Metaphern wären einige davon. Themenbereiche wie der Umgang mit unterschiedlichen Ehe-, Erziehungs- und Gesundheitsvorstellungen werden als

„besondere Problembereiche“ diskutiert, ebenso wie die hilfreiche Arbeit mit Traumaopfern.

Die Autoren legen so das erste deutschsprachige Psychotherapiebuch mit einem schlüssigen konzeptionellen Aufbau vor, welches hilfreiche und praktische Antworten für alle relevanten Bereiche der Therapie und Beratung im multikulturellen Feld anbietet. Nachdem in anderen europäischen Ländern vergleichbare Werke bereits vor Jahren erschienen sind, füllen sie hiermit eine seit langem offene Lücke für die deutschsprachigen Länder.

Am besten hat mir die Begeisterungsfähigkeit der Autoren gefallen, die sie in beeindruckender Vielfalt ausdrücken. Es gelingt ihnen damit durchgehend, auch LeserInnen zu fesseln, die mit systemischen Methoden schon gut vertraut sind. Die *Message*, dass interkulturelle Arbeit für jeden eine professionelle und persönliche Bereicherung bedeutet, zieht sich als roter Faden durch das ganze Buch. Die Darstellung, wie die für diese Arbeit notwendigen Kontexte aktiv zu gestalten sind, hätte ich mir dabei allerdings noch etwas ausführlicher gewünscht.

Ich wünsche diesem Buch eine möglichst weite Verbreitung und bin mir sicher, dass damit systemische Ansätze zur Überbrückung kultureller Grenzen weiter gefördert werden.

Thomas Hegemann, München

Finanzierung von Beratung

Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht nimmt zur „Selbstbeschaffung“ von Jugendhilfeleistungen Stellung

Seit Inkrafttreten des KJHG ist immer wieder darüber diskutiert worden, ob Leistungen der Jugendhilfe erst auf Antrag in Anspruch genommen werden können, oder ob die Leistungsberechtigten sich die notwendige Unterstützung ohne eine förmliche Gewährung durch das Jugendamt selbst beschaffen dürfen. Das Bundesverwaltungsgericht hatte in diesem Kontext im Jahr 2000 zu entscheiden, ob ein Anspruch auf Übernahme der entstandenen Aufwendungen für eine selbstbeschaffte Leistung der Eingliederungshilfe (§ 35a SGB VIII) besteht. Dabei hat es klargemacht, dass sich die Funktion des Jugendamtes nicht auf die eines bloßen Kostenträgers beschränkt. Ein Ersatzanspruch wurde an die Voraussetzung gebunden, dass der materielle Anspruch auf die Leistung bestanden hat und ein Antrag auf die Leistung gestellt wurde. In diesem Einzelfall musste auf zentrale Rechtsfragen dabei nicht eingegangen werden. Deshalb hat die Ständige Fachkonferenz für „Grund- und Strukturfragen des Jugendrechts“ des *Deutschen Instituts für Jugendhilfe und Familienrecht*, Heidelberg, Eckpunkte zum Ersatz für selbstbeschaffte Leistungen nach dem SGB VIII formuliert.

Wenn ein Leistungsberechtigter einen Bedarf durch Inanspruchnahme einer Leistung selbst deckt und nachträglich die Kostenübernahme durch das Jugendamt verlangt, muss er einen Anspruch auf diese Leistung gehabt haben. Durch die Selbstbeschaffung wird der Hilfebedarf befriedigt, womit der zugrundeliegende Anspruch erlischt. Er

kann sich aber in einen Anspruch auf Ersatz der Aufwendung verwandeln, nämlich dann wenn die Selbstbeschaffung aufgrund eines „Systemversagens“ notwendig geworden ist. Dies setzt voraus, dass das Hilfesystem aktiviert wurde, also schriftlich oder mündlich ein Antrag gestellt wurde. Bei niederschweligen Leistungen kann es nach Auffassung der Fachkonferenz genügen, „wenn der Leistungsträger einerseits vom Hilfebedarf und andererseits vom entsprechenden Wunsch des Leistungsberechtigten auf Befriedigung seiner Ansprüche Kenntnis bekommt“. Ein Versagen des Systems liegt vor, wenn a) eine Ablehnung der Leistung rechtswidrig ist, b) rechtswidrigerweise nicht entschieden wird und c) die Leistung nicht rechtzeitig gewährt wird. Bei einer fehlerhaften Leistungserbringung (Schlechterfüllung) ist zudem d) dann von einem Anspruch auf Ersatz der Aufwendungen für selbstbeschaffte Leistungen auszugehen, wenn der ursprüngliche Anspruch auf Hilfe nicht (vollständig) erfüllt wurde. Dann besteht der primäre Leistungsanspruch fort. Dies trifft zum Beispiel zu, „wenn eine Erziehungsberatung nicht den fachlichen Standards entspricht und deshalb weitere Beratung geeignet und erforderlich bleibt“. Auch ist e) die Nicht-Beachtung des Wunsch- und Wahlrechts als Systemversagen zu werten.

Die Stellungnahme der Fachkonferenz führt noch weitere Details aus und trägt auch den Besonderheiten einzelner Leistungen Rechnung. Für die Beratungsleistungen wird festgestellt: „Auch

für die Inanspruchnahme von Beratungsleistungen ergibt sich keine (leistungsspezifische) Ausnahme vom grundsätzlichen Verbot der Selbstbeschaffung. Wäre der Leistungsberechtigte allerdings stets zu einer vorangehenden Antragstellung beim Jugendamt bzw. zu einer entsprechenden Befassung desselben verpflichtet, würde dies dem Grundgedanken der Niederschwelligkeit widersprechen, die Vertraulichkeit der Beratung gefährden und damit den Regelungszweck vereiteln. Um die grundsätzliche Entscheidungsverantwortung des Jugendamtes auch in diesen Fällen zu erhalten, sollten daher hinsichtlich der Fallgruppen sowie der Dauer von (selbstbeschafften) Beratungsleistungen Vereinbarungen zwischen Leistungserbringern und den Jugendämtern getroffen werden.“

Damit wird die Grundhaltung bestätigt, die der Deutsche Städtetag und die Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe 1995 ausgedrückt haben¹. Ein Modell zur Umsetzung dieser Auffassung bieten die „Hinweise zur Gestaltung von Verträgen“ die die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung erarbeitet hat².

Der vollständige Text der Stellungnahme ist erschienen in: *Das Jugendamt*, 2002, Heft 11-12, S.498. Er kann auch im Internet eingesehen werden unter www.dijut.de/german/Fachkonferenzen.html

1 Gemeinsame Empfehlungen für die Zusammenarbeit von Trägern der öffentlichen und freien Jugendhilfe bei der Erziehungsberatung. In: *bke*, Grundlagen der Beratung, Fürth 2000, S. 298-304.

2 Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Heft 1/01, S. 3-13.

Testdiagnostik an Erziehungsberatungsstellen

Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung in der Bundesrepublik. Von Judith Nestler und Armin Castello

Obwohl die (test-)diagnostische Arbeit ein zentraler Bestandteil der Aufgaben von Erziehungsberatungsstellen sind, wurde der Einsatz diagnostischer Instrumentarien in diesem Arbeitsbereich bislang kaum untersucht (Grubitzsch & Rexilius, 1978; Schorr, 1995; Steck, 1997; Bölte et al., 2000). Ergebnisse für das Arbeitsfeld Erziehungsberatung lieferte lediglich die Studie von Schober (1977).

In der vorliegenden Untersuchung wurde deshalb nach der Praxis psychologischer Diagnostik an Erziehungsberatungsstellen gefragt und deren Bedin-

der Information testdiagnostisch tätiger Psychologen/innen an Beratungsstellen, dem Anbieten eines Benchmarkings und in der Betrachtung qualitätssichernder Aspekte i.S. einer Berücksichtigung bestimmter Qualitätsstandards für Testkonstruktion, -evaluation und -anwendung (vgl. „Standards für pädagogisches und psychologisches Testen“, Supplementum der American Educational Research Association, 1998) und der Qualifikation von Mitarbeiter/innen.

Die Fragestellungen im Überblick:

- Rahmenbedingungen und Anforderun-

Methode

Das Erhebungsinstrument beinhaltete 28 Items, mit deren Hilfe o.g. Fragestellungen operationalisiert wurden. Zusätzlich enthielt der Fragebogen eine Liste der gängigsten Testverfahren (insgesamt 83 Verfahren), geordnet nach folgenden zehn Verfahrensgruppen:

- Intelligenztests
- Leistungstests
- neuropsychologische Tests
- Entwicklungstests
- Schultests
- Persönlichkeitstests
- klinische Fragebögen
- Störungsspezifische Tests
- projektive Tests
- strukturierte Interviews.

Bei Bedarf konnte jede Verfahrensgruppe von den Befragten um nicht genannte oder selbstkonstruierte Testverfahren ergänzt werden, so dass eine möglichst vollständige Erhebung aller vorhandenen Testverfahren einer Einrichtung stattfand. Jedes Testverfahren sollte anhand einer sechsstufigen Ratingskala („Vorhandensein“, „Bekanntheit“ und „Nutzungshäufigkeit“) eingeschätzt werden.

Der Fragebogen wurde Anfang Juni 2002 an 300 zufällig ausgewählte Erziehungsberatungsstellen in der Bundesrepublik Deutschland verschickt. Bis zum Stichtag 1.7.2002 ergab sich ein Rücklauf von 170 Fragebögen (57%).

Dokumentation

gungen näher beleuchtet. Hierzu zählten neben der Erfassung von speziellen Rahmenbedingungen und Anforderungen des Praxisfeldes auch Aspekte der Qualitätssicherung und der Ausbildungsanforderungen im Bereich Testdiagnostik an den Beratungsstellen. Weitere Zielsetzungen der Studie bestanden in

der Arbeit an Erziehungsberatungsstellen

- Exploration der tatsächlich verwendeten diagnostischen Instrumentarien
- Qualitative Aspekte der testdiagnostischen Arbeit an den Beratungsstellen
- Aus- und Weiterbildung im Bereich Testdiagnostik

Rahmenbedingungen

Die Frage nach Spezialisierungen auf eine bestimmte Klientel bejahten lediglich 10,6% der Beratungsstellen. Mehrfachnennungen ergaben sich hier für „Scheidungsproblematik“, „Migranten“ und „sexuellen Missbrauch“. Immerhin 31,8% der Beratungsstellen gaben an, sich im Bereich beraterische und therapeutische Methoden spezialisiert zu haben. Genannt wurden hier vor allem Vertiefungen in Systemischer Therapie und Familientherapie, gefolgt von Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologie.

94,1% der Erziehungsberatungsstellen gaben an, testpsychologische Verfahren anzuwenden. Die Übrigen begründeten die Nichtverwendung von Testverfahren mit der Unvereinbarkeit von Testdiagnostik und methodischer Ausrichtung oder mit mangelnder Kapazität. Die Anzahl vorhandener Testverfahren betrug in den Einrichtungen durchschnittlich 51 Verfahren.

In der Praxis vorhandene und bevorzugte Testverfahren

Die sechsstufige Ratingskala mit deren Hilfe jedes einzelne Testverfahren von den Beratungsstellen eingeschätzt werden sollte, ermöglichte einmal die Auswertung nach dem prozentualen Vorhandensein (valid percent) jedes Verfahrens in den Beratungsstellen und zudem die Ermittlung der Verwendungshäufigkeit jedes Verfahrens (Indexwert) bei Vorhandensein. Die Angabe „Indexwert“ entspricht den gemittelten Angaben zur Häufigkeit der Nutzung eines Verfahrens (1=immer, 2=oft, 3=selten, 4=nie) in allen Beratungsstellen, in denen das betreffende Testverfahren vorhanden war. Je geringer der Indexwert, desto häufiger wird ein Verfahren in der Praxis eingesetzt und umgekehrt.

Der Tabelle ist zu entnehmen, dass das Vorhandensein eines Testverfahrens nicht immer gleichzusetzen ist mit seiner Nutzungshäufigkeit. Einige Testverfahren sind zwar oft an den Beratungsstellen vorhanden (z.B. FPI), werden jedoch kaum eingesetzt. Umgekehrt ergab sich, dass einige Verfahren zwar

selten an den Erziehungsberatungsstellen vorhanden sind, jedoch, wenn sie vorhanden sind häufig eingesetzt werden (z.B. CBCL). So wurde der jeweils erste Platz der „Hitlisten vorhandener Verfahren“ der zehn Verfahrensgruppen durch folgende Verfahren belegt: HAWIK-R, d2; Benton-Test, FEW, DRT, FPI, HANES-KJ, AFS, Scenotest und K-DIPS. Der jeweils erste Platz der „Hitlisten häufig benutzter Verfahren“ der zehn Verfahrensgruppen wurde jedoch durch folgende Verfahren belegt: K-ABC, d2, ZVT, FEW, DRT, PFK, CBCL, HKS, Familie in Tieren und K-DIPS. Bei einer Anordnung der Testverfahren nach der Häufigkeit ihrer Nutzung, jedoch unabhängig von der zugehörigen Verfahrensgruppe, ergaben sich u.a. die folgenden ersten fünf Plätze: Familie in Tieren, K-ABC, HAWIK III, Verzauberte Familie und SET. Die am häufigsten eingesetzte Verfahrensgruppe an den Beratungsstellen war die der Schultests, gefolgt von der Gruppe der Projektiven Tests und der der Störungsspezifischen Tests. 9,4% der Erziehungsberatungsstellen lehnten bestimmte Verfahren(sgruppen) in ihrer diagnostischen Tätigkeit ab. Bei den abgelehnten Verfahrensgruppen standen die Projektiven Verfahren an erster Stelle, was bestätigt, dass besonders bevorzugte Verfahren sich auch oft in der Liste der besonders abgelehnten Verfahren befinden. Als Gründe für die Ablehnung wurden genannt: „Zu viel Spekulation, Nichterfüllung der Gütekriterien, passen nicht zur methodischen Ausrichtung der Beratungsstelle“.

Qualitative Aspekte der testdiagnostischen Arbeit

Nahezu die Hälfte (44%) der befragten Einrichtungen vermissten Testverfahren in ihrem Fundus. In 20% der Fälle wurden hier Testverfahren aus der Verfahrensgruppe Intelligenztests genannt, gefolgt von Verfahren im Störungsspezifischen Bereich (18%) und Verfahren der Gruppe andere Leistungstests (17%). Kaum Bedarf (jeweils 2%) bestand in den Bereichen Strukturierte Interviews, Projektive Tests und Schultests. Die Frage, ob die Einrichtungen bei bestimm-

ten Tests Verbesserungen wünschen, bejahten 55,9% der Beratungsstellen. Am häufigsten wurden hier Neunormierungen im Bereich der Rechtschreibtests gewünscht – vermutlich aufgrund der neuen Rechtschreibung. Von 152 antwortenden Einrichtungen sahen 93,6% das Kriterium der Ökonomie bei der Auswahl von Testverfahren als wichtig an. 53,0% orientierten sich auch an der Qualität der Gütekriterien und 42,8% an der Aktualität der Verfahren. Ferner ergab sich, dass 25,9% der Beratungsstellen selbstkonzipierte Testverfahren verwenden. Von diesen belegen jedoch lediglich 14,3% ihre Verfahren empirisch. Von 156 antwortenden Beratungsstellen informierten sich 75,0% über Testinnovationen mithilfe von Testkatalogen, 57,1% über Kollegen/innen und 53,8% über Fachzeitschriften. Die Informationsquelle Internet wurde nur selten (10,3%) genutzt. Die Mehrzahl der Beratungsstellen (68,6%) gab ferner an, dass kein/e Qualitätsbeauftragte/r in ihrer Einrichtung existiere, der/die sich um Erhalt und Aktualität des Testfundus kümmert. Lediglich 34,4% der Erziehungsberatungsstellen evaluierten mithilfe der diagnostischen Arbeit den Therapie- oder Beratungserfolg.

Die Ausbildung im Bereich Testdiagnostik

32,7% der antwortenden 159 Beratungsstellen setzten bestimmte Erfahrungen im Bereich Testdiagnostik bei neuen Mitarbeitern/innen voraus. Mehrfachnennungen erfolgten hier vor allem im Bereich Intelligenzdiagnostik, Leistungstests und Projektive Verfahren. Teils wurden auch „Kenntnisse des universitären Stoffs“ oder „gängige Testverfahren“ angegeben. Möglichkeiten für Mitarbeiter/innen, in neue/unbekannte Testverfahren eingewiesen zu werden existierten in den meisten Erziehungsberatungsstellen (87,3%). In der Mehrzahl der Fälle (71%) wurde Fort- und Weiterbildung über die Hilfe von Kollegen/innen ermöglicht, weitaus seltener über Fortbildungsveranstaltungen (21%).

Diskussion

Die vorliegende Studie sollte einen Überblick über Handhabung und Umgang mit testpsychologischen Verfahren in Erziehungsberatungsstellen liefern. Aus den deskriptiven Ergebnissen der Studie wurde deutlich, dass die psychologische Diagnostik als ein zentrales Aufgabengebiet der an Beratungsstellen tätigen Diplom-Psychologen/innen gesehen werden. Als Verfahren mit offensichtlich hohem Praxisnutzen stellten sich die Familie in Tieren, die K-ABC, der HAWIK III, die Verzauberte Familie und der SET heraus. Bei den Verfahrensgruppen schnitten die Schultests gefolgt von der Gruppe der Projektiven Verfahren und der der Störungsspezifischen Verfahren bezüglich ihrer Nutzungshäufigkeit am besten ab. Bei der Beurteilung der am meisten eingesetzten Verfahren anhand gängiger Testgütekriterien ergab sich, dass die Mehrzahl der Instrumente weitgehend den gängigen Qualitätsstandards entsprach (vgl. Standards für pädagogisches und psychologisches Testen der American Psychological Association, 1998). Eine interessante Ausnahme stellten die Projektiven Testverfahren dar. Projektive Verfahren spielen noch immer eine zentrale Rolle in der diagnostischen Tätigkeit der Erziehungsberatungsstellen. So wird von allen Testverfahren z.B. die Familie in Tieren am häufigsten in der Praxis angewendet und die Verfahrensgruppe Projektive Testverfahren insgesamt steht an zweiter Stelle der Nutzungshäufigkeit. Die hohe Wertschätzung für Projektive Verfahren in der Praxis widerspricht der Tatsache, dass sie kaum mehr zu dem gängigen an Universitäten gelehrt testdiagnostischen Instrumentarium gezählt werden. Vor dem Hintergrund eines Generationenwechsels in diesem Bereich stellt sich die Frage nach einer hinreichenden universitären Vorbereitung auf die Anforderungen des Arbeitsalltags. Es scheinen andere Gütekriterien, als die akademischen zu sein, die Praktiker/innen in dem Arbeitsfeld Erziehungsberatung zum Einsatz dieser Verfahrensgruppe bewegen – gängige Gütekriterien für Testverfahren lassen die

nicht von der Hand zu weisende praktische Relevanz Projektiver Verfahren unberücksichtigt. Wird aus Sicht der Forschung dadurch den Projektiven Testverfahren ihre diagnostische Tauglichkeit abgesprochen, so müssten entsprechend alternative Verfahren oder aber auch adäquatere (ergänzende) qualitative Beurteilungsmaßstäbe entwickelt werden, da sonst eine immer größer werdende Lücke zwischen Forschung/universitärer Ausbildung und Praxis klaffen könnte.

In Bezug auf die qualitativen Aspekte der Testdiagnostik kristallisierte sich ein enger finanzieller Rahmen der Beratungsstellen heraus: Es vermissten nahezu die Hälfte aller Beratungsstellen bestimmte Testverfahren in ihrem Fundus. Bei der Auswahl von Testverfahren zeichnete sich ferner das Ökonomiekriterium mit großem Abstand als wichtigstes heraus; selbstkonzipierte Verfahren wurden von den Einrichtungen kaum veröffentlicht oder evaluiert. Die Technologie Internet wurde wenig als Informationssystem z.B. über Testinnovationen genutzt. Selten wurden Verantwortliche benannt, die sich der Qualitätssicherung im Bereich Diagnostik annahmen und ebenso selten erfolgte überhaupt eine strukturierte Evaluation des Beratungs- oder Therapieerfolges. Hier besteht dringend Änderungsbedarf.

Ein konstanter Austausch der Erziehungsberatungsstellen bezüglich selbstkonzipierter Testverfahren, Praktikabilität verschiedener Verfahren, Testinnovationen, Qualitätssicherung usw. wäre von Vorteil, scheint jedoch in der Form nicht zu existieren. Eine bundesweite Kommunikationsstruktur zwischen den verschiedenen Einrichtungen in Deutschland ließe sich vermutlich am kostengünstigsten über ein Online-Forum erreichen. Dass Interesse in den Erziehungsberatungsstellen am Benchmarking und am kooperativen Austausch von Informationen mit anderen Einrichtungen besteht, ist durch den hocheffizienten Rücklauf belegt.

Judith Nestler und Dr. Armin Castello sind Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Freiburg

Literatur

- Abel, A. (1998). Geschichte der Erziehungsberatung: Bedingungen, Zwecke, Kontinuitäten. In Körner, W. & Hörmann, G. (Hrsg.), *Handbuch der Erziehungsberatung* (S. 19-53). Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Hogrefe.
- American Psychological Association (APA), National Council on Measurement in Education (NCME) (1998). Dt. Fassung von Hartmut Häcker: *Standards für pädagogisches und psychologisches Testen*. Göttingen; Bern; Toronto, Seattle: Hogrefe 1998 (Diagnostica; 1998 Suppl. 1)
- Bölte, S., Adam-Schwebe, S., Engler, E., Schmeck, K. & Poustka, F. (2000). Zur Praxis der psychologischen Testdiagnostik in der deutschen Kinder- und Jugendpsychiatrie: Ergebnisse einer Umfrage. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie*, 28 (3), S. 151-161.
- Grubitzsch, S. & Rexilius, G. (1978). *Testtheorie-Testpraxis. Voraussetzungen, Verfahren, Formen und Anwendungsmöglichkeiten psychologischer Tests im kritischen Überblick*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hundsatz, A. (1995). *Die Erziehungsberatung. Grundlagen, Organisation, Konzepte und Methoden*. Weinheim; München: Juventa Verlag.
- Schober, S. (1977). Einschätzung und Anwendung Projektiver Verfahren in der heutigen klinisch-psychologischen Praxis. Ergebnisse einer schriftlichen Umfrage unter Erziehungsberatern in der BRD. *Diagnostica*, 23, S. 364-372.
- Schorr, A. (1995). Stand und Perspektiven diagnostischer Verfahren in der Praxis. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung westdeutscher Psychologen. *Diagnostica*, 41, (1), S. 2-20.
- Steck, P. (1997). Psychologische Testverfahren in der Praxis: Ergebnisse einer Umfrage unter Testanwendern. *Diagnostica*, 43, (3), 267-284.

Vorhandene und häufig eingesetzte Testverfahren

Testverfahren	Valid Percent	Index wert
Intelligenztests		
Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Kinder-Revision (HAWIK-R)	88,6	3,11
Colored Progressive Matrices (CPM)	84,8	2,71
Standard Progressive Matrices (SPM)	79,7	2,84
Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Kinder (HAWIK III)	74,7	2,36
Grundintelligenztests Skala 20 (CFT20)	67,1	2,49
Kramer-Test	66,7	3,28
Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene (HAWIE)	65,6	3,69
Hannover-Wechsler-Intelligenztest für das Vorschulalter (HAWIVA)	63,7	3,18
Grundintelligenztest Skala 2 (CFT 2)	63,2	2,94
Intelligenz-Struktur-Test 70 (IST-70)	63,2	3,51
Prüfsystem für Schul- und Bildungsberatung (PBS)	60,8	3,28
Kaufman Assessment Battery for Children (K-ABC)	58,6	2,33
Grundintelligenztest Skala 3 (CFT3)	53,9	3,09
Leistungsprüfsystem (LPS)	51,3	3,41
Advanced Progressive Matrices (APM)	47,1	3,38
Adaptives Intelligenz Diagnostikum (AID)	32,3	2,94
Kognitiver Fähigkeitstest (KFT-K, 1-3; 4-13)	29,2	3,16
Hamburg-Wechsler Intelligenztest für Erwachsene-Revision (HAWIE-R)	28,6	3,43
Testbatterie für geistig behinderte Kinder (TBGB)	28,4	3,60
Colombia Mental Maturity Scale (CMM)	28,4	3,34
Snijders-Omen	26,1	3,46
Intelligenz-Struktur-Test 2000 (IST 2000)	21,7	3,21
Andere Leistungstests		
Aufmerksamkeits-Belastungstest (d2)	86,1	2,74
Konzentrations-Leistungs-Test (KLT)	43,9	3,39
Konzentrations-Verlaufs-Test (KVT)	42,9	3,24
Farb-Wort-Interferenztest (FWIT)	5,2	3,13
Neuropsychologische Tests		
Benton-Test	63,5	3,31
Göttinger Formreproduktions-Test (GFT)	51,3	3,30
Diagnostikum für Cerebralschädigungen (DCS)	26,9	3,50
Zahlen-Verbindungs-Test (ZVT)	17,8	3,21
Matching Familiar Figures Test (MFFT)	9,0	3,21
Hintergrund-Interferenz Verfahren für den Bender Gestalt Test (HIV)	5,8	3,78

Testverfahren	Valid Percent	Index wert
Entwicklungstests		
Frostigs Entwicklungstest der visuellen Wahrnehmung (FEW)	85,4	2,72
Lincoln-Oseretzky-Skala (LOS)	46,5	3,50
Körper-Koordinationstest für Kinder (KTK)	44,2	2,90
Heidelberger Sprachentwicklungstest (HSET)	28,4	3,25
Motoriktest für 4- bis 6-jährige Kinder (MOT 4-6)	27,9	3,00
Denver Entwicklungsskalen	23,2	3,28
Aktiver Wortschatztest (AWST 3-6)	14,8	3,13
Vineland Entwicklungsskalen	7,7	3,50
Schultests		
Diagnostischer Rechtschreibtest (DRT 1,2,3,4,5)	76,5	2,55
Zürcher Lesetest (ZLT)	54,8	2,75
Westermann Rechtschreibtest (ZLT) (WRT 4/5,6+)	46,8	2,68
Diagnostische Rechenprobe (DRP 1,2,3,4)	19,2	3,10
Persönlichkeitstests		
Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI/FPI-R)	78,6	3,22
Persönlichkeitsfragebogen für Kinder (PFK 9-14)	58,6	2,82
Hamburger Persönlichkeitsfragebogen für Kinder (HAPEF-K)	44,9	3,14
Frankfurter Selbstkonzeptskalen (FSKN)	9,6	3,27
Klinische Fragebögen		
Hamburger Neurotizis. U. Extravers.skala für Ki. U. Jdl. (HANES-KJ)	69,6	3,30
Gießen-Test (GT)	53,8	3,44
Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI)	41,3	3,50
Conners-Fragebogen	28,1	
Erziehungsstil-Inventar (ESI)	25,8	3,13
Child Behavior Checklist (CBCL)	20,5	2,75
Youth Self-Report (YSR)	10,9	2,82

Testverfahren	Valid Percent	Index wert
Störungsspezifische Tests		
Angstfragebogen für Schüler (AFS)	73,0	2,66
Kinder Angststest (KAT)	68,4	3,10
Fragebogen zum hyperkinetischen Syndrom (HKS)	45,6	2,65
Erfassung von Aggressionen in konkreten Situationen (EAS)	34,6	3,20
Depressionsinventar für Kinder und Jugendliche (DIKJ)	33,8	2,79
Schulangst-Test (SAT)	27,5	3,07
Fragebogen zur Erfassung von Aggressivitätsfaktoren (FAF)	16,1	3,44
Beck Depressionsinventar (BDI)	12,7	3,10
Depressionstest für Kinder (DTK)	12,3	3,00
Fragebogen zum Essverhalten (FEV)	7,7	3,25
Stait-Trait-Angstinventar (STAI)	6,5	3,50
Hamburger Zwangsinventar (HZI/HZI-K)	3,2	3,20

Projektive Tests

Scenotest	97,5	2,44
Familie in Tieren	96,9	2,16
Satzergänzungstest (SET)	89,2	2,40
Baum-Test	80,1	2,70
Verzauberte Familie	77,2	2,36
Kinder-Apperzeptions-Test (CAT)	74,7	2,99
Thematischer Apperzeptions-Test(TAT)	73,1	3,19
Wartegg-Zeichen-Test	60,3	3,21
Picture Frustration Test (PFT)	58,9	3,09
Family Relations Test (FRT)	57,9	3,00
Rorschach-Test	57,3	3,64
Schwarzfuß-Test (SF-Test)	55,8	2,98
Düss-Fabel-Test	51,6	3,12
Apperzeptiver Situationstest (AST)	8,4	3,85

Strukturierte Interviews

Kinder-Diagn. Interview bei psych. Störungen (K-DIPS)	27,7	3,14
Diagnostisches Interview für das Borderline-Syndrom (DIB)	6,4	3,30

Mittlere Verwendungshäufigkeit der Verfahrensgruppen

Verfahrensgruppe	Mittlere Verwendungshäufigkeit
Schultests	2,77
Projektive Tests	2,94
Störungsspezifische Tests	3,07
Klinische Fragebögen	3,08
Persönlichkeitstests	3,11
Intelligenztests	3,12
Andere Leistungstests	3,13
Entwicklungstests	3,14
Strukturierte Interviews	3,22
Neuropsychologische Tests	3,39

*Indexwert über alle Einzelverfahren hinweg

Informationsquellen für Testanwender/innen

Testverfahren	Valid Percent „ja“	Valid Percent „nein“
Ökonomie	93,6	36,4
Qualität der Gütekriterien	53,0	47,0
Aktualität	42,8	57,2
Sonstige Kriterien	27,6	72,4
Fragestellung	27,0	73,0
Art der Normierung	17,2	82,8
Preis	5,3	94,7

Das *bke*-Kursprogramm 2003

Thema	Referent	von	bis
13 Gewaltprävention in Kindertagesstätten	Müller F.-W.	14. 5.	16. 5.
14 Elternschule: Konzept- und Organisationsaspekte für (kooperative) Elternschulen	Liebenow	19. 5.	21. 5.
18 Lösungsorientierte analytisch-systemische Familientherapie, Curriculum: Teil II	Heck	15. 9.	19. 9.
19 Armut und Erziehungsberatung	Nitsch	17. 9.	19. 9.
20 Interkulturalität als Regelkompetenz von Erziehungsberatungsstellen	Deniz, Demmer-Gaite	29. 9.	30. 9.
21 Vom Konflikt zur Zusammenarbeit: Faires Streiten – Kreative Konfliktlösung	Pflüger	29. 9.	2. 10.
22 Einmaliger Gesprächskontakt in der Erziehungsberatung	Fiedler	29. 9.	1. 10.
23 Mediative Elemente in der Beratung	Kramp, Normann-Kossak	1. 10.	4. 10.
24 Bindung als sichere Basis	Scheuerer- Englisch	1. 10.	3. 10.
25 Persönlichkeitsstörung, Trauma und Traumabehandlung	Fiedler	6. 10.	10. 10.
26 Focusing Einführung	Schirmer	6. 10.	10. 10.
28 Traumabehandlung bei Kindern	Naumann-Lenzen	9. 10.	11. 10.
30 Videogestützte Beratung und Therapie in der Eltern-Kind-Beziehung	Downing	16. 10.	18. 10.
31 Psychodrama mit Kindern	Aichinger	20. 10.	24. 10.
32 Psychoanalytische Arbeit mit Jugendlichen	Figdor	5. 11.	7. 11.
33 Weiterbildung für Sekretärinnen, Curriculum: Teil II	Imelmann, Schlossarek, Oxen, Weber	10. 11.	14. 11.
35 Kinder in Krisensituationen	Jaede	17. 11.	21. 11.
36 Psychodrama in der Einzelberatung	Banerjea	17. 11.	21. 11.
37 Werkstattgespräch: Indikation in der/ für die Erziehungsberatung	Hundsalz	17. 11.	19. 11.
38 Netzwerkarbeit mit Multiproblemfamilien	Schwärzler, Kühnl	27. 11.	29. 11.
C 2/1 Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater, Curriculum: Teil I	Pfeifer, Heck, Nobach	23. 11.	28. 11.

**Beachten Sie bitte die Beschreibung ausgewählter und neuer Kurse auf den folgenden Seiten.
Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem Programmheft der Zentralen Weiterbildung.
Telefonische Auskünfte erhalten Sie unter Nr. (09 11) 9 77 14 11**

Kurs 19/03 Dr. Roman Nitsch Armut und Erziehungs- beratung

Haus Maria an der Sonne
63768 Hösbach
Termin: 17. 9. 2003 – 19. 9. 2003

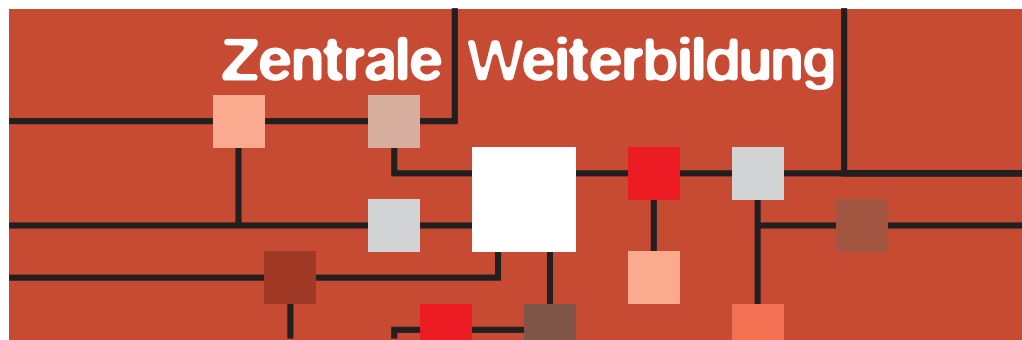
Armut wurde als Begriff in der sozialpolitischen Diskussion des letzten Jahrzehnts erneut populär. Die großen Wohlfahrtsverbände engagierten sich in Erforschung, Dokumentation und Publikmachung der Armutsthematik. Zentrale Feststellung ist, dass es in Deutschland nicht nur eine enorme Zunahme an Reichtum gegeben hat, sondern auch Armut vor breiteren Schichten nicht Halt macht. Hinzu kommt die „Infantilisierung“ der Armut: Kinder tragen neuerdings ein höheres Armutsrisiko als Erwachsene, weil Familien mit Kindern mehr als andere Haushalte betroffen sind.

Interessanterweise taucht der Begriff „Armut“ in Veröffentlichungen zur Erziehungsberatung bisher kaum auf. Er verbirgt sich aber in der jahrzehntelangen Diskussion um die Frage, ob Erziehungsberatungsstellen in ausreichendem Maße auch Klienten der „Unterschicht“ bzw. „Multiproblemfamilien“ erreichen. Den Beratungsstellen wurde bis in die jüngste Vergangenheit wenig Kompetenz auf diesem Gebiet zugeschrieben.

Demgegenüber ist vielfach dokumentiert, dass Alleinerziehende, von Trennung und Scheidung betroffene Familien und Mehrkinderfamilien – alles Menschen in besonders armutsgefährdeten Familienkonstellationen – gehäuft Erziehungsberatungsstellen aufsuchen. Zugleich nehmen die Beratungsstellen für sich in Anspruch, ganzheitlich und nicht nur symptomfixiert zu beraten. Außerdem gehört Prävention zu ihrem Auftrag. Genug gute Gründe, um sich mit dem Thema Armut und Erziehungsberatung auseinander zu setzen.

Ziele

- Sensibel werden für Anzeichen und Auswirkungen von Armut bei KlientInnen
- Wege finden, mit Armutsbetroffenen in Kontakt zu kommen und sie adäquat zu beraten
- Ansätze gemeinwesenbezogener Projektarbeit kennen lernen und gemeinsam entwickeln
- Spezifische Arbeitsansätze in die Beratungsstellenarbeit integrieren



Kurs 20/03 Dr. Cengiz Deniz Eleonore Demmer-Gaite Interkulturalität als Regelkompetenz von Erziehungsberatungsstellen

Institut für Sozialarbeit und
Sozialpädagogik (ISS)
60439 Frankfurt
Termin: 29. 9. 2003 – 30. 9. 2003

Die psychosoziale Beratungsarbeit mit Familien ausländischer Herkunft erfordert – neben allgemeiner Fachkompetenz – spezifische Zugangskennnisse über die Lebens- und Handlungswelt von ratsuchenden Familien, Kindern und Eltern. Folgende Kenntnisse und Kompetenzen werden in diesem Kurs vermittelt:

- Wie können Institutionen Ratsuchende ausländischer Herkunft erreichen?
- Zugangswege für eine niedrigschwellige Erziehungs-, Familien- und Jugendberatung vermitteln
- Beratung und Therapie mit mehreren Generationen
- Erarbeitung interkultureller Teamkompetenzen
- Interkulturelle Kompetenz als Qualitätsmerkmal

Ziele

- Vermitteln von methodischen Zugängen und Einüben praktischer Beratungssituationen
- Praxisreflexion interkultureller Beratungssituationen und Erfahrungsaustausch
- Erkennen der Ressourcen von Ratsuchenden und deren Nutzung für Lösungsstrategien

Diese Fortbildung richtet sich an KollegInnen, die in interkulturellen Arbeitszusammenhängen arbeiten oder diese konzeptionell anstreben.

Kurs 21/03 Hans-Georg Pflüger Vom Konflikt zur Zusammenarbeit Faires Streiten – Kreative Konfliktlösung

Haus Naumburg
34311 Naumburg
Termin: 29. 9. 2003 – 2. 10. 2003

Es gibt keine zwischenmenschliche Beziehung ohne Konflikte und Probleme.

Bei Paaren, in Familien und in Teams und Organisationen findet sich häufig ein ritualisiertes, immer gleich ablaufendes Konfliktverhalten zwischen den Mitgliedern. Unterschiedliche Auffassungen, Meinungen und Bedürfnisse führen zu Polarisierungen, die dann stagnieren oder eskalieren. Manchmal neigen wir auch dazu, Konflikten aus dem Weg zu gehen und sie unter den berühmten Teppich zu kehren.

Eine Streitkultur in einer Atmosphäre des unnachgiebigen Zanks bindet Energien, vergiftet das Denken und fördert die Entstehung von Krankheiten.

Um Konflikte als Innovationspotential zu nutzen, gilt es, Methoden jenseits des „Sieg-Niederlage-Denkens“ zu entwickeln, um persönliche Verletzungen gering und die Balance zwischen Konflikt/Opposition und Kooperation/Konsens ausgewogen zu halten.

Ziele

- Verständnis für Muster und Mechanismen, die zur Verstrickung beitragen
- Sensibilisierung für persönliche Faktoren der Konfliktfähigkeit
- Kennenlernen von Eskalationsantreibern und De-Eskalationshilfen
- Erlernen von Handwerkszeug für die tägliche Praxis
- Befähigung zur konstruktiven Bearbeitung von Konflikten in Partnerschaften, Teams und kooperierenden Systemen

Mitteilungen

Forum für Fachkräfte

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat ihre Homepage www.bke.de nun um ein Diskussionsforum für Fachkräfte der Erziehungs- und Familienberatung erweitert. Das Forum ist als internes Forum gestaltet, d.h. ein Zugriff ist nur denjenigen möglich, die über die entsprechenden Kennwörter verfügen. Diese sind den Erziehungsberatungsstellen per E-mail zugegangen.

- Das Forum gliedert sich in
- Ankündigungen der *bke*
- Fachthemen
- Regionale Foren und
- Support

Zu den *Fachthemen* sind bereits die folgenden „threads“ eröffnet:

- Aufmerksamkeitsdefizit – Hyperaktivitätsstörung
- Der/die Erziehungs- und Familienberater/in
- § 35a SGB VIII.

Es wäre schön, wenn die Anregung im Beitrag von Nestler und Castello im vorliegenden Heft, in einem Internet-Forum über die Bedeutung und Anwendung von Tests in der Erziehungsberatung zu diskutieren, hier aufgegriffen würde.

Unter den regionalen Foren ist bereits ein Berliner Forum eingerichtet worden für spezielle Themen der Berliner Situation. Andere regionale Unterforen können gerne folgen.

Sexueller Missbrauch Broschüre des Bundesjugendministeriums

Was kann ich tun, um mein Kind vor sexuellem Missbrauch zu schützen? Wie muss ich mich verhalten, wenn mein Kind Opfer sexueller Gewalt geworden ist? Diese und andere Fragen werden in dem jetzt erschienenen Ratgeber des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend „Mutig fragen – besonnen handeln“ beantwortet. Er ist in Zusammenarbeit mit dem „Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindervernachlässigung (IKK)“ entstanden und bietet für Mütter und Väter umfassende und klare Hilfen im Umgang mit sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen. Jährlich werden etwa 15.000 Fälle von sexuellem Missbrauch an Kindern erfasst, die Dunkelziffer ist weitaus höher.

Die kostenlose Broschüre kann über die Internetseite des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unter www.bmfsfj.de oder telefonisch unter (01 80) 5 329 329 bestellt werden.

Kinder verstehen keinen Krieg Themenheft

Kriegsberichterstattung ist zur Zeit ein wesentlicher Bestandteil aller Nachrichtensendungen im Fernsehen. Kinder werden zwangsläufig von diesen Medienberichten erreicht und damit von der Realität gewalttätiger Auseinandersetzungen.

zungen. Dies macht die Kinder betroffen und überfordert sie, besonders wegen der sensationslüsternen Art der Darstellung.

Aber auch unabhängig vom Irakkrieg werden Kinder vor dem Bildschirm täglich mit realen und fiktionalen Gewalt-handlungen konfrontiert und müssen sie verarbeiten.

Deshalb thematisiert die neue Ausgabe der Zeitschrift *Kind Jugend Gesellschaft* pünktlich zum In-Kraft-Treten des neuen Jugendmedienschutzstaatsvertrages (JMStV) und des Jugendschutzgesetzes (JuSCHG) am 1. April 2003 verschiedene Gefährdungsmomente auf dem Bildschirm. Gesetze und Verträge können keinen abschließenden Schutz vor allen Mediengefährdungen versprechen. Nur die fortlaufende Analyse aller Medien auf mögliche neue Gefährdungsmomente auch durch reale und realistische Gewaltdarstellungen hilft, im Jugendmedienschutz den Überblick nicht zu verlieren.

Die Ausgabe 1/2003 der Zeitschrift *Kind Jugend Gesellschaft* zum Thema „Reale Gewalt auf dem Bildschirm“ kann bestellt werden beim Luchterhand Verlag, Postfach 23 52 56513 Neuwied
E-Mail: info@luchterhand.de.

Mitspielen oder Aussteigen

Am 6. und 7. 11. 2003 findet die Wissenschaftliche Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft Niedersachsen in Wolfsburg statt. Das Thema lautet: Mitspielen oder Aussteigen – Entwicklung im Spannungsfeld von Struktur und Chaos.

Auskunft erteilt: Doris Kahlert
Erziehungsberatung, Wolfsburg
Tel: (0 53 61) 46 48 760
Fax: (0 53 61) 46 48 770
E-Mail: doris.kahlert@stadt.wolfsburg.de

Tagung Gewaltprävention nach „Erfurt“

Unter dem Motto „Warten auf die nächste Katastrophe? – Gewaltprävention nach „Erfurt“ befasst sich eine Tagung

der Petra-Kelly-Stiftung mit den Ursachen zunehmender Gewalttätigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie mit Konzepten für eine erfolgreiche Gewaltprävention. In verschiedenen Workshops werden dazu konkret und praxisnah Modelle und Erfahrungen vorgestellt.

Termin: Freitag, 6. Juni 2003

Ort: Eckstein, Nürnberg

Anmeldung: bis 26. Mai 2003

Info und Anmeldung:

Petra-Kelly-Stiftung,

Reichenbachstr. 3A, 80469 München,

Tel: (089) 24 33 67 30

Fax: (089) 24 22 67 47

Mail: info@petra-kelly-stiftung.de

Ausbau von Kinderbetreuung bringt ökonomische Vorteile

Die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Renate Schmidt, hat in Berlin das Gutachten „Abschätzung der (Brutto-)Einnahmeeffekte öffentlicher Haushalte und der Sozialversicherungsträger bei einem Ausbau von Kindertageseinrichtungen“ vorgestellt. Das Gutachten, das das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erstellt hat, gibt erstmals eine differenzierte Auskunft über mögliche Einnahmen- und Einspareffekte bei einem Ausbau der Kinderbetreuung.

Das Gutachten zeigt, dass durch den Ausbau von Kinderbetreuung neben den Kosten auch erhebliche Einnahmen- und Einspareffekte der öffentlichen Haushalte von Bund, Ländern und Kommunen und der Sozialversicherungsträger entstehen. Sie sind darauf zurückzuführen, dass erstens erwerbswillige Mütter – aufgrund einer besseren Kinderbetreuung – einer Erwerbstätigkeit nachgehen können, dass zweitens Kindertageseinrichtungen mehr Personal beschäftigen und dass drittens mehr Sozialhilfe beziehende allein erziehende Mütter erwerbstätig sein können.

Die Kurzfassung des DIW-Gutachtens „Abschätzung der (Brutto-)Einnahmeeffekte

öffentlicher Haushalte und der Sozialversicherungsträger bei einem Ausbau von Kindertageseinrichtungen“ ist im Internet unter www.bmfsfj.de erhältlich.

Kennziffern in der Erziehungsberatung

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat mit ihrer Veröffentlichung „Qualitätsprodukt Erziehungsberatung. Empfehlung zu Leistungen, Qualitätsmerkmalen und Kennziffern“ (Qs22) der Qualitätsdebatte im Bereich der Erziehungs- und Familienberatung sowohl eine Grundlage wie auch innovative Anstöße gegeben. Die Ausführungen sind – wie aus vielen Rückmeldungen bekannt ist – zustimmend aufgenommen worden. Die *bke* hatte sich dabei nicht nur auf die Formulierung dessen beschränkt, was die Qualität von Erziehungs- und Familienberatungsstellen ausmacht, also ein Qualitätsmerkmal ist, sondern hat auch Operationalisierungen für die fachlich begründeten Qualitätsmerkmale vorgeschlagen, sogenannte Kennziffern. Mit ihrer Hilfe lässt sich auch empirisch verdeutlichen, wie nahe man in der Praxis den eigenen Qualitätsvorstellungen gekommen ist.

In der Zwischenzeit haben Beratungsstellen mit Qs22 gearbeitet und möglicherweise auch einzelne Kennziffern empirisch erfasst und über einen Zeitraum hinweg verfolgt. Die *bke* ist an den Erfahrungen der Beratungsstellen interessiert und bittet um entsprechende Rückmeldungen (ggf. Auszug aus einem Tätigkeitsbericht der Kennziffern enthält). Sie möchte sich zunächst einen Überblick verschaffen und ggf. auch einen Austausch zur Verwendung von Kennziffern in der Erziehungsberatung fördern.

Online-Beratung Neuerscheinung der bke: Hilfe im Internet für Jugendliche und Eltern

In der von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (*bke*) herausgegebenen Buchreihe *Materialien zur Beratung*

ist jetzt der Band *Online-Beratung* erschienen. Darin wird ausführlich über Erfahrungen und Ergebnisse des zweijährigen Pilotprojekts der *bke* zur Beratung von Jugendlichen und Eltern im Internet berichtet.

Es war ein Sprung ins kalte Wasser, als im September des Jahres 2000 sechs Beraterinnen und Berater ihre Arbeit im Rahmen eines Modellprojekts der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung aufnahmen. Die eigenen Erfahrungen mit diesem Medium waren noch begrenzt. Das Projekt der *bke* sah von Anfang an drei unterschiedliche Wege des Austausches mit Ratsuchenden vor, nämlich E-Mail, Chat und Diskussionsforum. Alle drei Techniken wurden auf zwei getrennten Websites Jugendlichen und Eltern zur Verfügung gestellt und stießen auf eine sehr unterschiedliche Nutzung: während Eltern den persönlichen Kontakt zu einem Berater deutlich präferierten und ihre Probleme mit Kindern und in ihrer Familie in einer E-Mail darstellten, nutzten die Jugendlichen gerade die öffentlichen – von anderen mitlesbaren – Angebote. Sie brachten sich mit einer hohen Frequenz an Beiträgen in das Forum ein und nutzten den angebotenen Chat zum Austausch. Die Eltern dagegen haben Chat und Forum anfangs eher zögernd angenommen. Die Online-Beratung der *bke* im Internet hat sich unter der aktiven Beteiligung der Userinnen und User zu einem Ort der gegenseitigen Begegnung und Unterstützung entwickelt, wie zu einem Ort, der individuelle beraterische Hilfe bietet. Es ist eine virtuelle Beratungsstelle mit eigenem Profil entstanden.

Der Band

Online-Beratung

Hilfe im Internet für Jugendliche und Eltern
(ISBN 3-9805923-5-9)

mit einem Umfang von 164 Seiten kann bestellt werden beim

BücherService für die Familienberatung
Herrnstr. 53

90763 Fürth

Tel: (09 11) 9 77 14 18

Fax: (09 11) 74 54 97

E-Mail: bke-jugendhilfe-gmbh@bke.de

Leserbrief

Fehlende Vorschläge

Betrifft: „Eltern bleiben Eltern?!“, Heft 3/02

Die Motivation von Herrn Weber, den Artikel mit dem Titel „Eltern bleiben Eltern?!“ – mit einem Fragezeichen versehen – zu veröffentlichen, erscheint im Hinblick auf in diesem Artikel fehlende konkrete und für die Praxis verwertbare Vorschläge schwer nachvollziehbar.

Der Beitrag setzt sich mit Schwierigkeiten in der Kooperation von Eltern zum Wohl ihrer Kinder im Trennungs-/Scheidungs- bzw. Nachscheidungskonflikt auseinander. Spannend wäre, aus den getroffenen Beschreibungen und Überlegungen „Folgerungen“ abzuleiten, die klare Änderungsvorschläge oder Forderungen enthalten. Sichtbar in den Folgerungen Herrn Webers (S. 23) sind allerdings lediglich Meinungen und Handlungsimperative ohne Adressaten. Ist der mediativ tätige Familienberater – es ist hier in der Regel kein Feld für therapeutische Maßnahmen gegeben – oder der Jurist oder das Zusammenwirken beider Professionen gemeint?

Die von Herrn Weber benannten Konfliktmuster stellen „völlig unterschiedliche Bedingungen“ dar für ein weniger gutes oder besseres Gelingen elterlicher Kooperation. Entwicklung bzw. Nicht-Entwicklung (wegen „Unmöglichkeit“) von Kooperation sind keine Alternativen. Es gibt keine Alternative zur Notwendigkeit der Weiterentwicklung von Elternkooperation. Diese ist, oft sehr mühsam, manchmal auch langwierig, mit Eltern gemeinsam verbessernd voranzubringen. Dies gelingt um so besser, als Juristen und Psychologen im strittigen Einzelfall erfolgreich zusammenarbeiten. Hierzu haben Berater und Mediatoren in Kooperation mit Juristen – Anwälten wie Familienrichtern – ihre Kompetenzen einzubringen.

Die Einteilung in Menschen mit oder ohne Persönlichkeitsstörungen erscheint zur Erkennung gravierender Kooperationshindernisse von Elternteilen nicht hilfreich, zumal entsprechend festlegende und einteilende Diagnoseinstrumente höchst umstritten sind. Besser als „behandlungsbedürftig“ ist beeinflussungs-

würdig im systemischen Sinne die Interaktion der Beteiligten, bei welcher die Scheidungsprofessionen durchaus alle eine wichtige Rolle einnehmen können. Wie eine Elternrolle kann auch die Rolle des juristischen oder psychologischen Profis erfolgreich ausgeübt werden oder scheitern. Zum Misslingen müssen nicht Persönlichkeitsstörungen von Elternteilen bemüht werden. Misslingen kann ebenso durch fragwürdige oder fehlende Interventionen bzw. mangelnde erfolgreiche Kooperation der am Trennungsgeschehen beteiligten Professionen bedingt sein. Die Sichtung vieler familienpsychologischer Gutachten legt nahe, dass sich die Gutachten- und Sachverständigenpraxis im Einzelfall letztendlich so individuell wie ein Fingerabdruck darstellt.

Statusdiagnostiker beharren oft gerade auf der Festschreibung mangelnd ausgeprägter Persönlichkeitseigenschaften im Vergleich zweier Elternteile bei gleichzeitigen testdiagnostischen Versuchen, mathematisch ausgerechnet anmutende Bindungspräferenzen zwischen Eltern und Kindern auszuweisen.

Interventionsdiagnostiker, also systemisch arbeitende Sachverständige versuchen durchaus, die Konfliktdynamik und Störungen des Paar- und Elternsystems zu beschreiben und darüber hinaus mediativ nutzbar zu machen.

Die Übertragung der Alleinsorge kann in einem Fall ebenso günstig sein, wie in einem anderen Fall die Anordnung gemeinsamer elterlicher Sorge. Das es eine solche oder andere juristische Regelung geben muss im Zuge von juristischer Scheidung, in der strittige Sicht- und Handlungsweisen bezüglich betroffener Kinder existieren, ist notwendige Realität. Die Vermeidung einer Entscheidung – über einen (zu) langen Zeitraum hinweg und ohne das versuchsweise „Auflagen“ zur Teilnahme an einer Beratung beider Elternteile getroffen werden, wie dies familiengerichtlich zuweilen geschieht, ist in strittigen und vor allem hochstrittigen Verfahren kaum wünschenswert, da es auf diese Weise

zu keiner Entspannung bzw. Erleichterung für Kinder im fortlaufenden durchsetzungsmotivierten Gezerre seitens agierender Elternteile kommt. Außerdem bleiben dadurch die Kinder in den Paar-konflikt involviert bzw. instrumentalisiert, oftmals unter anwaltlicher Beteiligung wie im Extremfall z.B. durch das Ansinnen der Einvernahme kindlicher Zeugenaussagen gegen den anderen Elternteil (auch weit außerhalb der Thematik des sexuellen Missbrauchs). Die bestehenden Störungen im System der Eltern zu analysieren ist die Aufgabe der mediativ tätigen Professionellen. Die Kinder aus der Konfliktzone zu halten oder zu bringen, wenn Elternteilen dies nicht gelingt, ist ebenfalls die Aufgabe von psychosozialen Fachpersonal und Juristen.

Die Mobilisierung von Hilfe kann darin bestehen, vor ergehenden Entscheidungen beide Elternteile auf außergerichtliche Beratungsangebote hinzuweisen, im Einzelfall wenn nötig auch gerichtlich eine Auflage zu erteilen, mit professioneller mediativer Hilfe an der Herstellung eines Beziehungsgleichgewichtes zu arbeiten bzw. den Interessen der Kinder nach angemessenem Kontakt zu beiden Elternteilen zu verhelfen. Familiengerichtliche Verfahren können während dieser Zeit zum Ruhen gebracht werden. Dass dabei nicht von Anfang an die volle Freiwilligkeit bzw. intrinsische Motivation beider Elternteile vorausgesetzt werden kann, sondern anfänglich oft erst die gerichtliche Autorität die Eltern an ihre Pflichten heranzuführen versucht, versteht sich dabei von selbst.

Eine solche Zusammenarbeit zwischen juristischen und psychosozialen Arbeitsbereich wird sich nur dort etablieren, wo der juristischen regionalen Szene ein solches Angebot aus dem Beratungsbereich bekannt ist.

Franz Hench, Diplom Psychologe, Leiter der Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern des Caritsverbandes für den Landkreis Aschaffenburg

Neuerscheinung

Beratung bei Konflikten

Nicht die Unterdrückung eines Konflikts schafft Chancen für nachhaltige kooperative Lösungen, sondern nur die deeskalierende Verbindung von Konflikt und Lösung. Die Beiträge des Bandes zielen auf die Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und insbesondere deren Eltern bei einer Erziehung zu Gemeinschaftsfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Die Autorinnen und Autoren beschreiben Bei-

spiele kreativer Beratungsmethoden im Konfliktfeld Familie und sie zeigen Wege effektiver Konfliktbearbeitung durch Kooperation und Organisation in der Jugendhilfe auf. Der von Matthias Weber, Hans-Werner Eggemann-Dann und Herbert Schilling herausgegebene Band geht zurück auf die erfolgreiche Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung in Landau zum Thema „Potenzial Konflikt“.

240 Seiten; EUR 19,-
Versandkostenfrei bestellen bei:
BücherService
für die Familienberatung
Herrnstraße 53, 90763 Fürth
Fax (09 11) 74 54 97
bke-jugendhilfe-gmbh@bke.de



bke
bke Jugendhilfe
GmbH

Geprüfte Qualität

Das *bke*-Gütesiegel



Qualität der Arbeit wie von Produkten ist nicht selbstverständlich. In zunehmend mehr gesellschaftlichen Bereichen wird der Nachweis qualitätsvollen Handelns gefordert.

Auch in der Jugendhilfe, die verstärkt Elemente marktwirtschaftlichen Wettbewerbs aufnimmt, wird es notwendig, die fachlichen Standards, die die Leistungserbringung bestimmen, transparent dar-

zustellen. Der Elfte Jugendbericht fordert deshalb einen fachlich regulierten Wettbewerb.

Als Medium solchen Wettbewerbs hat die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung als der Fachverband der Erziehungs- und Familienberatung in Deutschland das Gütesiegel *Geprüfte Qualität* erarbeitet.

Das *bke*-Gütesiegel *Geprüfte Qualität*

- ist trägerübergreifend angelegt
- wird durch eine unabhängige Expertenkommission vergeben
- bestätigt die zentralen Qualitätsmerkmale fachlicher Beratung
- gibt Ratsuchenden in einer unübersichtlicher werdenden Beratungslandschaft Orientierung
- regt in den Einrichtungen einen Prozess institutioneller Selbstreflexion an, der die Qualität der Arbeit weiterentwickelt.

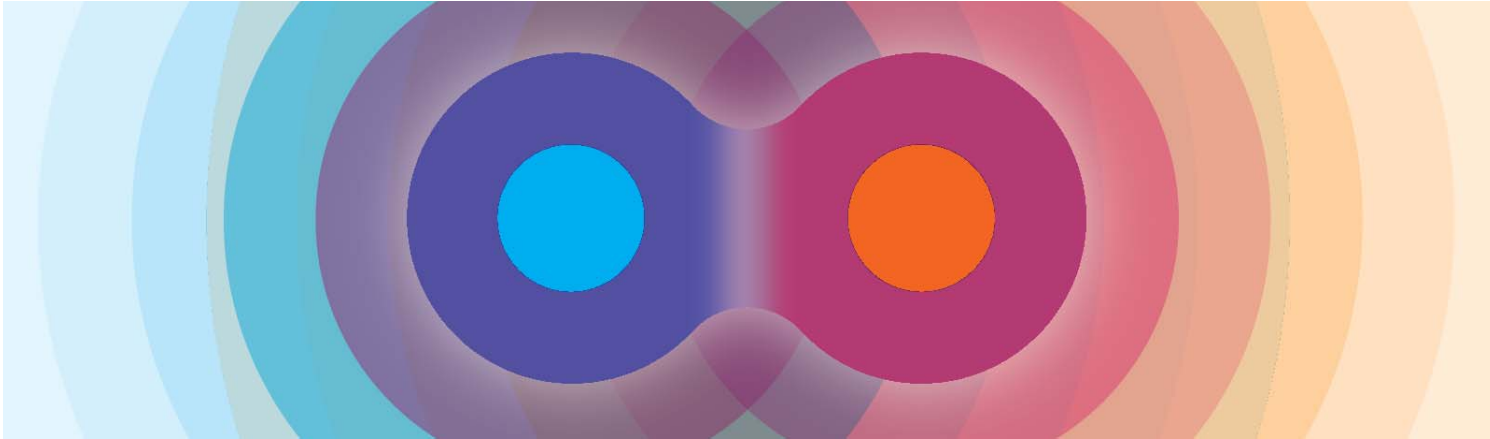
Informationen erhalten
Sie bei der Bundeskonferenz
für Erziehungsberatung (*bke*)
Herrnstraße 53, 90763 Fürth



**Bundeskonferenz für
Erziehungsberatung e.V.**

Beziehungs- Kultur

Wissenschaftliche Jahrestagung 2003



**Hilton-Hotel und
Bauhaus-Universität
Weimar**
25. bis 27. 9. 2003

**Anmeldung und
Programmheft**
Bundeskonzferenz für
Erziehungsberatung e.V. (bke)
Herrnstr. 53
90763 Fürth
Telefon (09 11) 97 71 40
Telefax (09 11) 74 54 97
E-Mail bke@bke.de
Internet www.bke.de

Die Beratungs-
beziehung

Beziehungskultur
in der
Erziehungsberatung

Die Kultur
der Beratung

**Mit Vorträgen und
Arbeitsgruppen von**
Dr. Ute Benz
Dr. Agathe Israel
PD Dr. Thea Bauriedl
Dr. Andreas Hundsatz
Prof. Dr. Wolfgang Frindte
PD Dr. Wolfgang Schrödter
Matthias Weber
Prof. Dr. Eckhard Giese
Dr. Mauri Fries
Dr. Hans Sohni
Klaus W. Vopel
Prof. Dr. Herbert Goetze
Prof. Dr. Siegfried Wolf
und vielen anderen ReferentInnen